

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3gepalt. Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postcheckkonto: Nr. 358 15 Postcheckamt Hannover.

Verlag von A. Bren. Druck von C. A. S. Meißner & Co. beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prüll, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover, Nikolaistraße 7. II. — Fernsprech-Anschluß 5 22 81

Rücktritt der Reichsregierung.

Die Reichsregierung ist am 27. März zurückgetreten. „Die Sozialdemokratie ist schuld“, so schreibt die bürgerliche Presse. Jawohl, die Sozialdemokratie ist schuld, daß nicht so ohne weiteres der Abbau der Arbeitslosenversicherung neben Abbau der Besitzsteuern Tatsache wurde. Der Hauptverantwortliche ist das Zentrum. Sein rechter Flügel drängt nach rechts. Sonst hätte ja auch das Verhalten der Deutschen Volkspartei keine Aussicht auf Erfolg versprochen. Daß die Volkspartei auf Abbau der Arbeitslosenversicherung und Abbau der Besitzsteuern drängt, ist verständlich, denn sie ist die Partei der Schwerindustrie, des Privatkapitalismus. Aber das Zentrum?

Kann der linke Zentrumsflügel, der Gewerkschaftsflügel, die Verantwortung für Abbau der Arbeitslosenversicherung und Abbau der Besitzsteuern vor der christlichen Arbeiterschaft tragen?

Daß das Zentrum der eigentliche Schuldige bei der Sache ist, ergibt sich daraus, daß der Reichspräsident zuerst den Vorsitzenden der Zentrumsparlei, Dr. Brüning, für die Bildung der neuen Regierung in Aussicht genommen hat.

Vielleicht wird die Sache auch so geschoben, daß mit Hilfe des § 48 der berühmte „Abbau“ durchgeführt wird. Dann bleibt der Arbeiterschaft gegenüber immer die Zentrumsparlei der Schuldige.

Sollten die bürgerlichen Parteien aber den Mut aufbringen und die schwere Provokation der Arbeiterschaft durch den „Abbau“ riskieren, dann sollen sie heute schon wissen: Unser Hauptargument gegen die bürgerlichen Parteien bei den nächsten Wahlen wird sein die Tatsache des Abbaus der Arbeitslosenversicherung, neben gleichzeitigem Abbau der Besitzsteuern.

Die bürgerlichen Parteien werden ja sehen, wie sie gegen die maßgebende Vertretung der Arbeitnehmerschaft, gegen die Sozialdemokratie, regieren können. Die Arbeitnehmerschaft möge jetzt gut aufpassen. Jetzt kann sie ihre Freunde kennen lernen.

August Stender Jubilar.

Das Jahr 1930 ist ein Jahr der Jubiläen in unserer Organisation. Der Verband selbst kann auf ein vierzig-jähriges Bestehen zurückblicken, und viele unserer Kollegen feiern die fünfzigjährige Wiederkehr des Tages, an dem sie als hauptamtlich angestellte Funktionäre in die Dienste des Verbandes traten. Einer von ihnen ist der Kollege August Stender, der seit dem 10. April 1905 im Hauptbüro unseres Verbandes, Abteilung Kassenverwaltung, tätig ist.

August Stender wurde am 6. August 1875 in Hannover geboren. Von 1896 bis 1904 war er Mitglied der Ortsverwaltung der ehemaligen Fabrik Linsen (bei Hannover) unseres Verbandes, von 1904 bis 1910 Aufsichtsratsmitglied des Konsumvereins Linsen, von 1909 bis 1912 Mitglied des Jugendauschusses der Sozialdemokratischen Partei Hannover, seit 1901 Mitglied des Gauvorsstandes Hannover unseres Verbandes. Was aber nicht mit diesen kurzen Angaben gesagt werden kann, das ist die Unmenge von treuer, unermüdlicher Arbeit für die gewerkschaftliche und politische Organisation der Arbeiterschaft, das sind die unzähligen Opfer, die für den sozialistischen Gedanken, für das hohe Ziel gebracht wurden. Und diese Arbeit, Opfer und Entbehrungen, sie zählen zehnfach, weil sie in einer Zeit geleistet und gebracht werden mußten, in der für die Mitgliedschaft zum Verbands und zur Sozialdemokratischen Partei noch nichts anderes einzutauschen war als wirtschaftliche und gesellschaftliche Nachteile aller Art.

Wie so viele andere Proletarierkinder mußte auch August Stender frühzeitig mitverdienen, um der Mutter, die früh Witwe wurde, durchs harte Leben zu helfen. Schon mit 14 Jahren ging er in die „Eggsflor“. 16 Jahre lang hat er dort nach bestem Können seine Pflicht getan, allerdings nicht nur im Dienste des Unternehmers. Die bitteren Erfahrungen einer harten Jugend und ein unbeflecktes Gerechtigkeitsgefühl hatten ihn früh den Weg zur Sozialdemokratischen Partei und zum Verbands der Fabrikarbeiter Deutschlands finden lassen, und ganz selbstverständlich wurde er einer der eifrigsten Mitarbeiter im Verbandsleben und einer der unermüdlichsten Werber für die Organisation, einer der zähesten Kämpfer für die Arbeiterinteressen. In den Augen der Unternehmerr war das natürlich kein Vorzug, und darum verlor August Stender dann auch schließlich die Arbeitsstelle. Er wurde nach 16 Jahren fleißiger Arbeit seiner gewerkschaftlichen Tätigkeit wegen entlassen. Unsere jungen Kollegen haben ja heute nicht mehr die entsetzteste Vorstellung von der furchtbaren Bedeutung, die das Wort „gemäßregelt“ in den Vorkriegsjahren, im Zeitalter der schwarzen Listen hatte.

Hinter dem Wort „gemäßregelt“ steckt auf der einen Seite ebensoviele Heldentum wie auf der anderen Seite menschliche Niedertracht und zynische Brutalität.

Als die wachsenden Aufgaben des Verbandes die Anstellung von Hilfskräften im Hauptbüro notwendig machten, wurde auch August Stender berufen, und nun konnte er frei und ungehindert seine Fähigkeiten im Dienste der Organisation entfalten. Aber wie schon erwähnt, beschränkte er sich nicht auf die gewerkschaftliche Arbeit, die Partei zählte ihn immer und zählt ihn auch heute zu ihren aktivsten und treuesten Mitarbeitern. August Stender ist auch Begründer der sozialistischen Jugendbewegung in Hannover. Dazu brachte er allerlei Vorbedingungen mit: körperliche und geistige Beweglichkeit, Frohsinn und Optimismus in jeder Lebenslage. Außerdem, im Vertrauen gesagt: August Stender ist ein



lebendes Lexikon. Wer sich auf ein Zitat unserer Klassiker in Dramen und Lustspielen, Zitate hervorragender Philosophen aller Zeiten, berühmter Staatsmänner usw. nicht besinnen kann, August Stender nimmt mit sicherer Hand das Damoklesschwert über dem Haupte des Unglücklichen, Vergeßlichen fort. Es dürfte nicht viele Arbeiter geben, die soviel Literatur verschlungen haben wie der Jubilar. Das Erstaunliche ist jedoch, daß ihm der ganze Wissensstoff jederzeit geläufig ist. Das hat sich während des Weltkrieges die Heeresverwaltung zunutze gemacht. Sie steckte ihn in den Etappen in eine Bibliothek. Er war der beste Berater, weil Kenner.

Der unbeflegliche Idealismus und eine heiße Liebe zum Proletariat haben unsere älteren Kollegen die mühevollen und entzagsreiche Kleinarbeit leisten und zu einer Lebensaufgabe werden lassen. Aber gerade diese Kleinarbeit hat unsere Organisation groß und stark gemacht. Dafür danken wir der alten Garde unseres Verbandes, zu der auch August Stender gehört, dieser alten Garde, die noch gar nicht „alt“ ist, weil ihr Idealismus und ihr revolutionäres Feuer noch glühen.

August Stender, alter treuer Kollege und Mitkämpfer, wir grüßen dich!

Tatsachen des Irrsinns.

Oswald Spengler hat kürzlich in Hamburg einen Vortrag gehalten, in dem er die Gefahr einer ungeheuren Katastrophe prophezeite, die bereits über die Welt heraufziehe und einen ungeheuren Wirtschaftskampf zur Folge haben werde, bei dem die dafür nicht gerüsteten Völker Millionen Opfer des Hungers werden bringen müssen.

Dazu brachte das „Hamburger Echo“ in einem längeren Leitartikel die folgenden Sätze:

„Gegenwärtig stehen alle wirtschaftlich hochentwickelten Länder in einer grauenhaften Zuspitzung der Gegensätze des Wirtschaftssystems zum Menschenwohl. Die Massenarbeitslosigkeit ist der greifbare Ausdruck des Widerspruchs. Warum Stockung des Wohnungsbaues, wenn hunderttausende Bauarbeiter arbeitslos sind, warum gehen Massen in Lumpen, wenn Gespinnstfasern im Überfluß auf Stapel liegen, warum hungern Massen, wenn Amerikas Farmer im Weizenüberfluß schwimmen?“

Die Tatsachen bekräftigen die Forderung der Sozialdemokratie der ganzen Welt nach einem neuen ökonomischen System. Nicht nur Deutschland, sondern die

Kulturwelt steht in Gefahr zu verhungern bei gefüllten Scheuern.

Die Katastrophe wird unvermeidlich, wenn der Haß gegen die Sozialdemokratie zur gewalttätigen Auseinandersetzung führt. Die Sozialdemokratie will die demokratische Form, die Menschenleben und Menschenglück schützt. Die Blinden, die entgegen den Entwicklungsgesetzen handeln, bringen Deutschland und die Welt in Gefahr!

Spengler ist gewiß kein Freund der Sozialdemokratie, und das „Hamburger Echo“ hat zweifellos keinen Anlaß, für die Spenglersche Philosophie eine Lanze zu brechen. Um so beachtenswerter ist es daher, wie sich hier zwei Auffassungen vollständig decken, die aus grundverschiedenen Voraussetzungen heraus zu dem Ergebnis gekommen sind, daß sich die Zukunft des Menschengeschlechts in einer unerhörten Tragödie des Hungers und Elendes erfüllen wird, wenn wir nicht den Weg zu einer vernunftgemäßen Wirtschaftsgestaltung finden.

Das deutsche Volk hält Spengler nicht mehr dafür berufen, diesen Weg zu finden, und in seinen Augen sind wir Deutsche so grundverdorben, daß selbst ein Bismarck nichts mehr an uns ändern könnte. Demzufolge lohnt sich die Erhaltung des deutschen Volkes nicht mehr, sondern Spengler wünscht ihm den Untergang, damit seine Ausfüllung den übrigen Völkern des Erdballs zur Abschreckung diene. Dennoch ruft der Philosoph zur Volksgemeinschaft auf, um die Gefahr der Katastrophe von uns abzuwenden. Ein Widerspruch, mit dem sich der Prophet lächerlich macht.

Die Sozialdemokratie dagegen gibt das deutsche Volk nicht auf, denn sie weiß auf Grund der historischen Entwicklung, daß die moralische Qualität des deutschen Volkes kaum tiefer und kaum höher steht als die der anderen Kulturvölker auch. Sie weiß auch, daß die moralische Qualität der Völker nicht die Ursache dafür sein kann, wenn der Weltkapitalismus die wirtschaftlichen Verhältnisse derart zuspitzt, daß Millionen Menschen bei gefüllten Scheuern verhungern müssen.

Spengler hätte alle Ursache, einmal darüber nachzudenken, ob es an der moralischen Qualität des deutschen Volkes liegt, wenn man in Köln 250 000 Kilogramm Tabak vernichtet, während tausende Arbeitslose, wenn sie das Verlangen nach einer Zigarette stillen wollen, sich die Stummel für ihren Rauchbedarf, ähnlich wie in den Jahren 1918 bis 1923, vom Straßendreck auf sammeln müssen, oder ob nicht doch hier ein unerhörtes System die alleinige Ursache dafür bildet, daß einer wahnsinnigen Katastrophe der Weg bereitet wird? Und das Kölner Beispiel steht keineswegs allein da, sondern immer wieder und in allen Kulturländern werden solche Tatsachen des Irrsinns bekannt. Es sei da nur daran erinnert, daß im Jahre 1925 in Karlsruhe auf eine ähnliche Art wie in Köln rund eine Million Zigaretten vernichtet wurden, und daß damals, als die Firma, der diese Zigaretten gehörten, sich erbot, sie an die Reichswehr, an Arbeitslose und Kriegskrüppel zu verschenken, trotzdem die Steuerbehörde auf deren Vernichtung bestand. Es sei ferner daran erinnert, daß man von jeher in Amerika bei großen Ernteüberschüssen an Weizen damit die Dampfkessel heizt, um die Weizenpreise in angemessener Höhe zu halten, und daß man aus demselben Grunde in Brasilien ganze Dampfer voll Kaffee ins Meer hinausfährt und versenkt. Millionen Ballen Baumwolle haben die amerikanischen Produzenten erst vor zwei Jahren vom Weltmarkt ferngehalten, um die Preise nicht zu drücken, und in England sind viele Waggons Früchte einfach vernichtet worden, weil man die Ware nicht zu einem besonderen Preis unterbringen konnte. In Bulgarien hat man vor einem Jahre ungeheure Mengen Tabak aufgestapelt, und als sie schlecht und verdorben waren, traf das Finanzministerium die Verfügung, sie zu vernichten. Im selben Lande sollte kürzlich eine neue Fabrik gebaut werden, und weil sich auf dem Baugebände große Mengen Abfallholz befanden, hat man diese Werke einfach mit Benzol begossen und angezündet. Drei Tage lang hat der Brand gedauert, bis die Riesensummen Holz aufgeschichtet waren, aber Tausende haben in Bulgarien keine Feuerung. Niemand ist es eingefallen, dieses Abfallholz abzutransportieren und es den Leuten zugänglich zu machen, die es hätten brauchen können.

Solche Tatsachen des Irrsinns, die wir nur aus der letzten Zeit herausgreifen, könnten wir im Verlaufe von 20 bis 30 Jahren bis in die Hunderte zurückverfolgen.

15,8 Millionen Tonnen beträgt nach der „Frankfurter Zeitung“ der sichtbare Weizenvorrat Amerikas und nur 11 Millionen Tonnen wird man bis zum Ende des Erntejahres 1930 in Europa und anderen Importländern unterbringen können. 4,8 Millionen Tonnen Weizen werden also überflüssig sein, und dazu lesen wir in einem Bericht der chinesischen Agentur „Kuomin“, daß in den 22 Provinzen Chinas 61 Millionen Menschen dem Hungertode nahe sind und mindestens zehn Millionen Einwohner des Landes bereits verhungern mußten. So weit ist die Verkommenheit der kapitalistischen Moral gediehen, daß man, wenn das nächste Weizenjahr eine gute Ernte bringt, die 4,5 Millionen Tonnen Weizenüberschuß ruhig verbrennen wird und die 61 Millionen Chinesen halbblütig verhungern läßt. Und genau so wird es und muß es bei uns in Deutschland kommen und ebenso in anderen Kulturländern, wenn diese Zustände sich weiter ent-

wickeln, daß man durch Zurückhaltung oder gar Vernichtung der Lebensprodukte die Völker zur Zahlung der höchsten Preise zwingt und sie, wenn sie diese nicht zahlen können, einfach verhungern läßt.

Die Gefahr einer Katastrophe kann also nur beseitigt werden, wenn sich die Völker dieses System eines unerhörten Wahnsinns nicht mehr länger gefallen lassen. Auch ein Spengler müßte, wenn er das Kommen einer unabwendbaren Katastrophe sieht, auch die Ursachen dieser Katastrophe sehen, die darin liegen, daß das kapitalistische System so wahnsinnig auf die Spitze getrieben ist, daß es gemeingefährlich für das Leben und die Existenz der ganzen Menschheit geworden ist.

Christliche Wissenschaft.

Wiederholt haben wir im „Proletarier“ den Versuch gemacht, unserer Freundin, der christlichen „Gewerkschaftsstimme“, den Unterschied zwischen materiellem Gewinnstreben des Kapitalismus und materialistischer Geschichtsauffassung begreiflich zu machen.

Die christliche „Gewerkschaftsstimme“ Nr. 6 vom 15. März 1930 brachte erneut folgenden — wie es scheint seit Bestehen des Blattes in der Druckerei stehenden Absatz:

„Die sogenannten freien, in Wirklichkeit sozialistischen Gewerkschaften sind auf derselben materialistischen Welt und Lebensauffassung aufgebaut, wie die rein kapitalistische Idee. Auch nach ihrer Auffassung ist der Mensch nicht mehr als ein höher entwickeltes Tier. Menschengestalt und Menschenvernunft nicht mehr als phosphoreszierendes Gehirn. Das materielle Interesse, Egoismus und Selbstsucht, einzige Triebkraft für alle menschliche Betätigung. Wo sich diese Welt- und Lebensauffassung bisher durchgesetzt hat, haben nur die Personen der nur auf ihr eigenes Ich, auf möglichst unbeschränkten Gewinn bedachten Ausbeuter gewechselt, die Ausbeutung selbst und die Masse der Ausbeuteten sind geblieben.“

Daß die kapitalistische Idee auf einer Welt- und Lebensauffassung aufgebaut ist, kann gewiß nur ein Irrtum sein. Eine Welt- und Lebensauffassung ist selbst Idee. Also wäre die kapitalistische Idee auf einer Idee aufgebaut. Diese Darstellung beweist noch einmal die Unmöglichkeit für unsere christliche Freundin, wissenschaftliche Probleme mit Sicherheit zu meistern. Wenn man schon im Vorfuß vom Aufbau der Gewerkschaft, also von einem körperlichen Ding, spricht, kann man im Nachsatz nicht einen metaphysischen Begriff, eine Idee, als Vergleich bringen. Es könnte dann logischerweise im Nachsatz nur vom Kapitalismus, aber nicht von dessen Idee die Rede sein. Oder man muß für die Existenz beider die gleiche Idee zugrunde legen.

Über wenn schon einmal die christliche „Gewerkschaftsstimme“ bei dem Begriff materialistische Geschichtsauffassung sich nichts anderes als Fressen und Saufen vorzustellen vermag, wonach streben denn die christlichen Gewerkschaften bei ihren Kämpfen um mehr Lohn Schuler an Schuler mit den sozialistischen Gewerkschaften? Streben sie nicht auch nach Materiellem genau wie wir? Oder sind höhere Löhne für die Christlichen etwas Ideelles und für die freien Gewerkschaften etwas Materielles? Oder bildest du dir ein, liebe christliche Kollegin, die christlich Organisierten würden sich mit nur ideellen Versprechungen zufrieden geben? Versuch es einmal, und du kannst allerlei erleben. Woraus sich ergibt, daß dein ganzer, von dir in kollegialster Weise verbrochener „Absatz“ keinen Sinn hat. Der Grund, aus dem deine wunderschöne Idee erwuchs, ist viel schlechter als ein materielle.

Dann, liebe Freundin, sagst du brüderlich: „Auch nach ihrer Auffassung ist der Mensch nicht mehr als ein höher entwickeltes Tier.“

Weshalb „auch“? Bist du denn derselben Meinung? Aber tröste dich. Nur die freien Gewerkschafter und die Sozialdemokraten sind Lebewesen, ein Teil des Kosmos. Nur sie sind von der untersten Stufe angefliegen zur heutigen menschlichen Kulturhöhe, die christlichen nicht. Ist „christlich“ gleich „Humanitär“? Habt ihr denn keine Ahnen? Ist euer Stammbaum wirklich auf Adam und Eva zurückzuführen? Gibt es für die christliche Gewerkschaftszeitung keine Naturwissenschaft? Oder soll die Bemerkung vom „höher entwickelten Tier“ nur eine Konzeption an die Dummheit sein? Kann man solche Geschwätzigkeiten noch als Agitationsmittel verwenden, ohne ausgelacht zu werden? Oder wird die „Gewerkschaftsstimme“ nicht auch von Leuten gelesen, die über solche Geiselnheiten lachen oder die Hände über dem Kopf zusammenschlagen? Dann Glück an!

Wer gehen noch weiter als die „Gewerkschaftsstimme“ und sagen: Wer die naturwissenschaftlichen Weisheiten der „Gewerkschaftsstimme“ ohne Kopfschütteln lesen kann, der gehört nicht zu den „höher entwickelten Tieren“.

Für die Redaktion der christlichen „Gewerkschaftsstimme“ wird es gut sein, — in sie sich endlich einmal ein naturwissenschaftliches Magazin von innen anzusehen. Auch der Mitgliedschaft können naturwissenschaftliche Kenntnisse nicht schaden, denn die christliche Weltanschauung kann Intelligenz nicht erziehen.

Und noch eines, liebe „Gewerkschaftsstimme“, du bist wohl der Meinung, weil du dich „christlich“ nennst, hast du das Recht, jede nicht orthodoxe christliche Weltanschauung verurteilen zu dürfen. Aber wehe, wenn jemand an deiner Weltanschauung rührt. Nord und Jener schreiß du. Monatelang heißt es laudare und laudab, um mit Trompeten und Pauken zu verkünden, daß man dir deine Religion rauben will. Dieser Lärm erregt aber nicht im Interesse der Religion, sondern der Agitation.

Religion, Christentum ist etwas Schönes, Heiliges. Wer aber immer über Welt von seinem Christentum, von seiner Frömmigkeit erzählt, der macht sich verächtlich. Wer die Religion zum Agitationsmittel mißbraucht, verstoßt wirklich gegen christliche Grundsätze.

Frauenfragen.

Frauenkonferenz in Nordbayern.

Am 16. März tagte im „Luitpoldhaus“ zu Nürnberg die erste Arbeiterinnenkonferenz für den Gau 9. Es hatte sich die stattliche Zahl von 125 Delegierten aus den verschiedensten Industrien, wie Chemische, Speckstein-, Porzellan-, Papier-, Margarine-, Wandplatten-, Wellpappen-, Glas-, Ton- und Ziegel-Industrie eingeladen. Außerdem war anwesend: Kollege Mater von der Gewerkschaft und Kollege Herrmann von der Poststelle Nürnberg. Als Referentinnen waren erschienen: Kollegin Jammert (Hannover), Kollegin Schwarm (Nürnberg) und Kollegin Matthäuser (Nürnberg).

Nach einer Begrüßungsansprache des Kollegen Mater wurde die Konferenz 9.30 Uhr eröffnet und die Leitung der Kollegin Schwarm übertragen. Ferner wurden noch in die Leitung der Konferenz die Kollegin Harland (Laut) und Kollegin Böttcher (Waldenbuch) gewählt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung sprach Kollegin Jammert über: Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Frauenerwerbsarbeit.“ Sie betonte, daß die ständige Zunahme

Die

nächsten Monate werden die Gewerkschaften vor Aufgaben stellen, wie sie gleich schwierig und bedeutungsvoll selten sind. Nach und mit der ungeheuren Arbeitslosigkeit ein vermehrter Druck der Unternehmer auf die Löhne, ein erneuter Angriff auf die Sozialversicherung, nach den wichtigen außenpolitischen Entscheidungen die wirtschaftlichen Auseinandersetzungen. Die

Gewerkschaften

müssen bei dem nun beginnenden Kampf um die Verteilung der Lasten aus dem Youngplan ein entscheidendes Wort mitreden, um ein Abwälzen der Lasten auf die Arbeiterschaft zu verhindern. Unvermeidliche Belastungen müssen durch eine entsprechende Lohnpolitik ausgeglichen werden. Schropfer als je werden sich aber jetzt die Unternehmer gegen Lohnherhöhungen wenden. Daher

müssen

alle Mittel angewandt werden, um die einzigen Waffen der Arbeiterschaft, ihre geschlossenen und mächtigen Organisationen, noch viel mehr zu stärken und zu verbessern. Dabei kann jedes Verbandsmitglied an seinem Platze und nach seinen Fähigkeiten mitwirken. Planmäßige unermüdete Agitation ist das beste Mittel, um den Verband

stärker

und schlagkräftiger zu machen. Mit jedem neuen Mitglied werden die gewerkschaftlichen Erfolge wahrcheinlicher und sicherer, die der Verband für die Arbeiterschaft erstrebt. Kein Verbandsmitglied darf sich der Mithilfe bei der Agitation entziehen! Werbearbeit ist die lohnendste Arbeit! Die Organisation muß stärker

werden!

der Frauenerwerbsarbeit in fast allen Industrien die Gewerkschaften immer mehr veranlaßt hat, der Fraufrage besondere Bedeutung beizumessen. Zwar habe es Frauenerwerbsarbeit immer gegeben, solange die Menschheit besteht, nur der Charakter der Frauenerwerbsarbeit habe sich geändert, leider nicht immer zugunsten der Frau. Rednerin schildert an Hand von statistischem Material die Entwicklung der Frauenerwerbsarbeit bis in unsere heutige Zeit hinein. Die Entwicklung der Technik und auch der Krieg, beide sind große Förderer der Frauenerwerbsarbeit gewesen. Mehrere stehen Frauen heute an Arbeitsplätzen, wo sonst Männer beschäftigt wurden. Die Leistung der Frau bleibt durch die Rationalisierung immer weniger hinter der des Mannes zurück, quantitativ wird häufig sogar eine höhere Leistung durch die Frau erzielt. Angeriffen und ungerecht wird die niedrige Entlohnung der Frau empfunden. Unter der Devise: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“ kämpfen die Gewerkschaften in Deutschland und in der Internationale für die Gleichberechtigung der Frau. Auf der internationalen Frauenkonferenz zu Paris wurde ein diesbezüglicher Antrag angenommen und vom Gewerkschaftssekretär sanktioniert. Es ist Aufgabe der Funktionärinnen, ihre veränderte Stellung im wirtschaftlichen und sozialen Leben zu erkennen und durch rege Agitation unter den Frauen zur Stärkung der gewerkschaftlichen Macht beizutragen. Vor allem gilt es, die rechtliche Hemmung zu beseitigen und bei der Interessensvertretung der Arbeiterinnen mitzuwirken. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß die Zahl der Frauen in den Betriebsräten im Gau 9 sich im Jahre 1929 auf 156 steigerte. (132 im Vorjahre.) Mehr noch als bisher sollten auch die Frauen an den Bildungskursen teilnehmen. Die Kenntnis der wichtigsten gewerkschaftlichen, sozialpolitischen, arbeitsrechtlichen und volkswirtschaftlichen Probleme ist für die Frauen genau so wichtig wie für die Männer.

An die mit größter Aufmerksamkeit und lebhaftem Beifall aufgenommenen Ausführungen der Kollegin Jammert schloß sich eine fast zweistündige Diskussion, an der sich 19 Kolleginnen aus 15 Betrieben beteiligten. Wiederholt gaben die Kolleginnen ihrer Freude darüber Ausdruck, daß ihnen die Möglichkeit gegeben wurde, auf einer Frauenkonferenz ihre Lage zu besprechen. Viele betriebliche Verhältnisse wurden geschildert und in verschiedenen Fällen dringende Abänderung bestehender Mängel und Mängelstände gefordert. In der Porzellanindustrie wird oft zu schwere Arbeit verlangt, sogar junge Mädchen werden beim Ausheben der Böden beschäftigt. In einigen Fällen beträgt dann der Lohn bei 48stündiger Arbeitszeit nur 17 Mk. Die Diskussionsrednerinnen forderten: Gleichberechtigung in der Entlohnung und bei Delegierungen zu Konferenzen. Es sei nicht recht, daß auf der Konferenz der Zellulosewaren-Industrie in Köln nur eine einzige Kollegin vertreten war, obgleich ca. 80 Prozent aller Beschäftigten in dieser Branche Frauen sind. Über unhygienische Verhältnisse in einigen Betrieben wurde Klage geführt. Eine ganze Reihe von Schädigungen gesundheitlicher Art und in sozialpolitischer Hinsicht wird durch die auftragende Akkordarbeit hervorgerufen. Akkord sei abzuschaffen. Auch erstrecklich und ermüdend waren die Ausführungen einer jungen Kollegin aus der Jugendgruppe Nürnberg, die zur Unterbrechung der gewerkschaftlichen Jugendarbeit anforderte.

In ihrem Schlußwort ging Kollegin Jammert auf die Ausführungen der einzelnen Diskussionsrednerinnen näher ein. Sie konnte mitteilen, daß der Vorstand alles tun wird, die Lebenslage der Arbeiterinnen zu verbessern. Mit besonderem Hinweis auf die neuen Frauenausblätter „Kollegin, wir rufen dich“ und anderes Agitationsmaterial sowie deren richtige Anwendung unorganisierten gegenüber schloß die Referentin ihre Ausführungen. Zu Punkt 2 referierte Kollegin Matthäuser über: „Arbeiterinnenentscheidung und die Aufgaben der Gewerkschaft“. Referentin betonte die wichtigsten Bestimmungen des Arbeiterschutzes, die

im Titel VII der Gewerbeordnung niedergelegt sind. Die Gewerbeaufsicht hat darüber zu wachen, daß die Bestimmungen zum Schutze für Leben und Gesundheit des Arbeiters bzw. der Arbeiterin im Paragrafen 120 a und 120 b der Gewerbeordnung. (Bei Arbeitnehmern unter 18 Jahren sind nach § 120 c besondere Rücksichten auf Gesundheit und Sittlichkeit zu nehmen.) Die Pausen sollten Jugendliche überhaupt nicht im Arbeitsraum verbringen. Wichtig ist die Einhaltung der Pausen durch die Frauen. Der Unternehmer muß zur Bereitstellung von Speise- und Ankleideräumen und sonstigen hygienischen Einrichtungen angehalten werden. Nach eingehender Behandlung des besonderen Arbeiterinnen- und Müttereschutzes betonte die Referentin, daß gefordert werden kann, der schwangeren Kollegin, die bei Schmetarbeit beschäftigt wird, eine leichtere Arbeit zuzuweisen, damit die Gefahren für Mutter und Kind gemildert werden können. Es ist rasam und zweckmäßig, über alle wichtigen Fragen mit dem Betriebsrat zu sprechen, damit von ihm die notwendigen Forderungen bezüglich des Arbeiterschutzes erhoben werden. Auch zwischen Gewerbeaufsicht und Betriebsrat sollte engstes Zusammenarbeiten angestrebt werden zur erfolgreichen Arbeit im Interesse der Erwerbstätigen.

Sodann nahm Kollegin Schwarm das Wort zu ihren Ausführungen über: „Die Frau im öffentlichen Leben“. Ausgehend vom Wahlrecht der Frau und von dem Problem der Erwerbsarbeit der verheirateten Frau, schilderte Referentin die Notwendigkeit der öffentlichen sozialen Einrichtungen im Interesse der Frau. Dort wo der Staat vertritt und er es an der Hilfe für die Mütter fehlen läßt, muß die Gemeinde ausgleichen. Die Gemeindepolitik Nürnbergs sei z. T. als Vorbild auf sozialem Gebiet anzuspüren. Kollegin Schwarm ist sozialdemokratische Stadträtin von Nürnberg, und viele fortschrittliche Einrichtungen sind unter ihrer Mitarbeit entstanden. Sie berichtete in guter und temperamentvoller Art über die Einrichtungen für werdende Mütter und für die Kinder der erwerbstätigen Frau. Wöchnerinnenheime, Säuglingsheime, Mütterberatungsstellen stehen den Müttern zur Verfügung. Auch für die Unterbringung von Kleinkindern und Schulkindern ist gesorgt. Besonders großer Wert wird auf die Ausbildung der Schulkinder gelegt. Zur Förderung in der Schulung der Kinder ist die Kernmittelfreiheit eingeführt worden. Großen Anklang fand eine Ausstellung Nürnberger Schulkinder in Budapest. Die Referentin verfaßt es ausgezeichnet, den großen Vorteil, den die Gemeinde durch den Einfluß der Arbeiter im Parlament ihren Einwohnern heute bietet, herauszuschälen, und bemerkte zum Schluß, daß dies die Arbeiterfrauen zur richtigen Einstellung dem öffentlichen Leben gegenüber veranlassen muß.

Lebhafter Beifall dankte den Referentinnen für ihre Ausführungen. Mit einer Aufforderung an die Delegierten, aus der Konferenz die praktischen Anwendungen für den Gewerkschaftskampf zu ziehen, wurde die interessante und lehrreiche Frauenkonferenz 5.15 Uhr geschlossen.

Bemerkte sei, daß anschließend an die Konferenz einige Frauenversammlungen im Gau stattfanden, die z. T. recht gut besucht waren. Verschiedentlich konnten auch Neuaufnahmen gemacht werden. Die fünf Gauen, die bisher noch keine Frauenkonferenzen hatten, dürften sich an der Nürnberger Konferenz ein gutes Beispiel nehmen können.

Jugendbewegung.

Jugendkonferenz im Gau 8 (Thüringen).

Die Gewerkschaft hatte zu einer Zusammenkunft der in der Jugendbewegung tätigen Verbandsmitglieder für den 9. März 1930 nach Rudolfskadi eingeladen. Erschienen waren außer zwei Vertretern der Gewerkschaft und sechs Angehörigen der Jugend 34 Delegierte aus den Betrieben, darunter fünf jugendliche weibliche Mitglieder. Vom Vorstand war der Kollege Karl anwesend. Die vorgelegenen zwei Tagesordnungspunkte:

- 1. Der Stand der Jugendbewegung im Verbandsgebiet, 2. Praktische Gruppenarbeit

wurden in sachlicher Aussprache erledigt. Zum ersten Teil der Tagesordnung sprach Kollege A. Karl. Er gab einen umfassenden Überblick über die Schwierigkeiten, aber auch über bereits geleistete erfolgversprechende Arbeit im Sinne freigewerkschaftlicher Jugendbewegung innerhalb des Verbandes. Es fehlten bei uns vielfach die sachlichen Bindungen. Trotzdem können Arbeitszeit, Löhne, Urlaub, Lehr- und sonstige Arbeitsverhältnisse genügend Berührungspunkte zum Zusammenführen der Jugendlichen abgeben. Unser Ziel ist die freigewerkschaftliche Organisierung der Jugend und die Heranbildung zu tüchtigen Gewerkschaftern. Die Stellung der Jugendlichen im Produktionsprozeß muß besonders mit ihnen besprochen werden. Sonst aber keine Trennung der Jugendlichen nach den von uns vertretenen Industriegruppen. Wo die Bildung besonderer Jugendgruppen nicht möglich oder nicht praktisch erscheint, müssen wir unseren Einfluß in den Sport- und Kulturorganisationen oder in der sozialistischen Jugendorganisation geltend machen. Wir wollen keine neue Organisation, sondern Ziel und Inhalt unserer Verbandsarbeit unseren jugendlichen Berufskollegen nahe bringen. Welche Wege da eingeschlagen werden müssen, richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen.

Der Kollege K. Langebach jun. (Volkstsch) sprach über den zweiten Tagesordnungspunkt. Er gab eine Fülle von Anregungen über die Möglichkeiten geselliger und bildender Veranstaltungen in den vorhandenen besonderen Jugendgruppen unseres Verbandes.

An der Aussprache beteiligten sich sieben Kolleginnen, die nicht nur dem grundsätzlichen Teile des Gehörten zustimmten, sondern noch eine ganze Anzahl nützlicher Anregungen gaben.

Im Gau 8 wurden Ende 1929 in unseren Industriegruppen 4928 jugendliche Beschäftigte gezählt. Davon waren Mitglied unseres Verbandes 2814 = 57,1 Prozent. In vier Betrieben haben wir besondere Jugendgruppen mit insgesamt circa 900 Mitgliedern. Die Aufgaben im Sinne freigewerkschaftlicher Jugendbewegung sind von uns erst seit knapp einem Jahre in Angriff genommen worden. Es gilt die vorhandenen Ansätze auszubauen und dem Verbande weiteren Einfluß zu sichern. Mit einem Kampflied wurde die anregend verlaufene Konferenz geschlossen. Sch.

Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung.

Abbau.

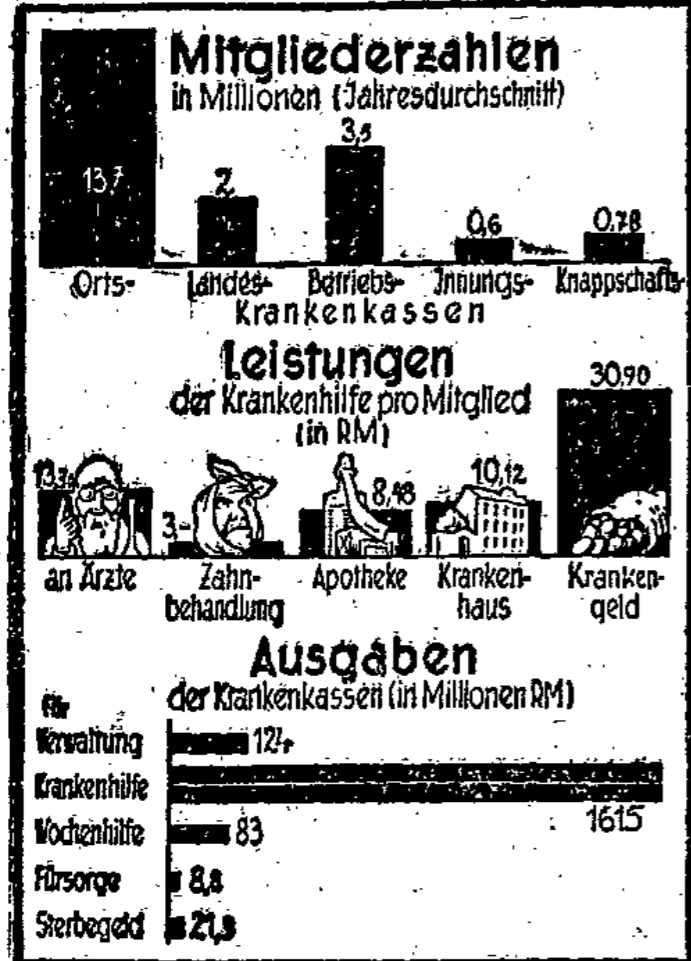
Das privatkapitalistische Wirtschaftssystem führt in eine Sackgasse hinein. Ungeheurer technischer Fortschritt, Massenarbeitslosigkeit, Absatzkrise. Dazu wollen die privatkapitalistischen Vertreter künstlich eine neue Krise schaffen durch Abbau der Sozialpolitik, insbesondere der Arbeitslosenversicherung. Die Arbeiterschaft, die schon durch Arbeitslosigkeit schwer bestraft ist für zu hohe Produktion, soll noch einmal durch künstlich vermehrtes Elend bestraft werden dafür, daß wir ein solches menschenverwüsthendes Wirtschaftssystem haben. Die Führung in der Frage des Abbaues der Arbeitslosenversicherung hat die Deutsche Volkspartei. Unter dem Schlagwort „Umorganisation“ oder „Neuorganisation“ der Arbeitslosenversicherung soll der Abbau in Szene gesetzt werden.

Dabei weiß heute kein Mensch, ob die furchtbare Arbeitslosigkeit überhaupt noch einmal wesentlich zurückgeht. In früheren Zeiten unter der freien Konkurrenz hat der Preisdruck der Unternehmer unter sich ganz von selbst für Warenabfluß gesorgt. Das ist bei den heutigen Organisationsgebilden der Unternehmer mit ihrer Preisbindung und Preisdikatur nicht mehr der Fall. Erhöhte Preise bei geringem Umsatz sollen denselben Gewinn bringen wie früher hoher Umsatz bei niedrigen Preisen.

Nebenbei verlangen unsere ewigen Kapitalansammler für sich Steuererhöhung, sonst gehen sie mit ihrem Gelde ins Ausland. Einmal verlangen sie Arbeitslosenunterstützung für sich. Der Nachweis, daß sie arbeitslos sind, dürfte vielen von ihnen gar nicht schwer werden. Wenn man die Unternehmerpresse zur Hand nimmt, dann kann man erst gewahrt werden, wie schön es die Arbeiter und die Arbeitslosen haben, während unsere Unternehmer hungern müssen, daß ihnen die Schwärze kracht. Philosophen, Doktoren, Professoren usw. mühen sich im Schweiße ihres Angesichts ab, den Nachweis zu erbringen, daß es so ist. Die Wissenschaft schafft zwar nicht immer Wissen, aber in diesem Falle - Kapital. Das heißt, sie mühen sich ab um den Nachweis, daß möglichst der ganze Ertrag der Arbeit dorthin kommen muß, wo er am leichtesten entbehrt werden kann, in die Taschen der Besitzenden.

Die Arbeiterschaft muß jeden bürgerlichen Politiker, der unter den heutigen Umständen von Umorganisation der Sozialversicherung redet, als einen Feind der Sozialversicherung betrachten. Das ist der Klassenkampf. Es wird um den Ertrag der Arbeit gerungen.

Die Krankenkassen 1928



Die Krankenkassen 1928.
In der Krankenversicherung sind in rund 7500 einzelnen Orts- und Betriebskrankenkassen etwa 22 Millionen Personen versichert. Die Beiträge, die zu zwei Dritteln von den Versicherten und zu einem Drittel von ihren Arbeitgebern aufgebracht werden, werden von den einzelnen Kassen verschieden in Prozenten des Arbeitslohnes festgesetzt. Im Reichsdurchschnitt betrug er 6 Proz. des Grundlohnes. Die Gesamteinnahmen aller Krankenkassen einschließlich der Ertragskassen betragen ca. 2,1 Milliarden, die Ausgaben etwa 2 Milliarden RM. Die Reinausgabe je Mitglied betrug im Reichsdurchschnitt 1928 90,50 RM. Unter diesen Leistungen waren es vor allem die Ausgaben für die Krankenhilfe, die zu drei Vierteln diese Leistungssumme aufbrachten. Von diesen Ausgaben für die Krankenhilfe wurde nicht ganz die Hälfte an Krankengeldern ausbezahlt (45 Proz.), ca. ein Fünftel für die ärztlichen Leistungen, nicht ganz ein Siebtel für die Krankenhausbepflege und ein Viertel für die Apotheken. Doch sind bei den Krankenkassen die Verwaltungskosten, die ein Viertel der Gesamtausgaben im Reichsdurchschnitt betragen und bei den einzelnen Kassenarten sehr differieren, am höchsten sind sie bei den Ortskrankenkassen, immer prozentual berechnet. Die Vermögensverhältnisse der Krankenkassen sind trotz der Verleumdung durch die Inflation gut zu nennen, da die Krankenkassen mit 704 Millionen im Jahre 1928 ein höheres Kapital besitzen als 1914, wo sie erst nahezu 430 Millionen Markt Kapital hatten. Allerdings ist dabei die Gesamtwertung und die Erhöhung der Pflichtgrenze bei den Krankenkassen zu berücksichtigen.

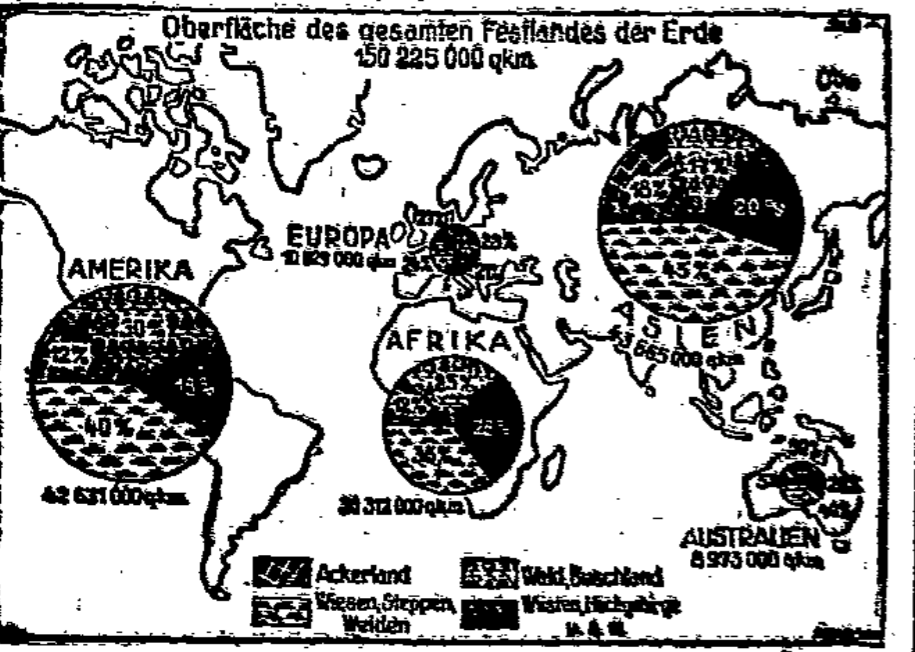
Jahreshauptversammlung 1930 der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene.

Die diesjährige (7.) Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene findet vom 22. bis 24. September in Breslau statt. Hauptverhandlungsthemen sind: „Arbeit und Wohnung“ und „Hygiene im Büro und in kaufmännischen Betrieben“. Kurze angemeldete Referate über wichtige Beobachtungen auf gewerbehygienischem Gebiet ergänzen die Tagesordnung.

An die Jahreshauptversammlung schließen sich eine ärztlich-jahresärztliche und ein allgemeiner gewerbehygienischer Vortragskursus an.

Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, Frankfurt a. M., Platz der Republik 49.

Wirtschaftliches.



Die Bodenverwertung der Erdteile.
Von der gesamten Festland-Oberfläche der Erde, die anfruchtbarste Anteile ausgenommen, sind 14,8 Proz. Ackerland, 36,8 Proz. Wiesen, Steppen und Weiden, 26 Proz. Wald und Buschland und 22,4 Proz. Wüsten, Hochgebirge und andere unfruchtbarste Gebiete.

Der neue Reichsbankpräsident.

Im Reichsbankpräsidium ist ein Wechsel eingetreten. Dr. Schacht, der Vielgenannte, hat sich plötzlich entschlossen, seinen Posten zu verlassen. In der Geschichte der Reichsbank ist damit ein Abschnitt abgeschlossen, der die größte Umwälzung im Wesen der Reichsbank und in ihren Aufgaben brachte. Dr. Schacht will hinfort von seiner nicht geringen Pension leben. Aber Lohnte man nichts Ungünstiges auszusagen. Wir wollen deshalb nur hervorheben, daß der letzte Reichsbankpräsident nicht mehr in der Lage war, seine Aufgaben zu erfüllen. Ein anderer, Dr. Hans Luther, der in rascher Folge vom Kommunalbediensteten zum Reichskanzler aufgestiegen war, tritt das neue Amt bereits in kurzer Zeit an.

Der Präsident der Notenbank hat im gegenwärtigen Wirtschaftslieben eine Bedeutung, wie sie die Vorgänger niemals gehabt haben. Er muß die deutsche Währung schützen, der Wirtschaft die nötigen Kredite beschaffen und durch bank- und diakonpolitische Maßnahmen zur Belebung der Wirtschaft beitragen. Die Entfaltung der Wirtschaft, das Verhältnis zwischen Preis und Löhnen, das Ausmaß der Ein- und Ausfuhr und vieles andere ist nicht zuletzt von der Politik abhängig, die der Präsident der Reichsbank verantwortlich zu zeichnen hat. Aber auch in der Weltwirtschaft spielt der Vorsitzende des Reichsbankpräsidiums eine große Rolle. Die Bank für internationalen Zahlungsausgleich soll bereits am 1. April ihre Tätigkeit aufnehmen. Aktionäre der Bank sind die Notenbanken der Hauptreparationsländer. Sowohl im Aufsichtsrat wie in der Direktion sind die Notenbankpräsidenten als Beauftragte ihrer Länder unbeeinflusst tonangebend. Wenn man bedenkt, was dies alles bedeutet, wird man zu der Überzeugung gelangen, daß der Reichsbankpräsident zu den mächtigsten Personen Deutschlands zählt. Deshalb ist es auch der Arbeiterschaft nicht gleichgültig, welche Person diesen wichtigen Posten einnimmt. Dr. Luther ist nicht der Mann, der von der Arbeiterschaft ausersehen wurde. Er ist einstimmig gewählt von einer Körperschaft, auf die eine Einflußnahme seitens der Gewerkschaften unmöglich ist. Es ist unbedingt notwendig, daß die Gewerkschaften einen direkten Einfluß im Verwaltungsrat der Reichsbank bekommen. Weshalb diese Aufsichtsinstanz nur von Vertretern der Großbanken besetzt sein soll, ist absolut nicht einzusehen.

Ausland.

Die ununterbrochene Produktion in Rußland.

Ein Moskauer Arbeiter berichtete an den Korrespondenten des „Sozialistischen Voten“ vom 5. Dezember 1929:

„Wir leben nicht mehr, sondern verzehren uns bloß. Frau und Kind sehe ich zu Hause nur gelegentlich. In unserem Betrieb ist die ununterbrochene Arbeitswoche eingeführt, und die Fabrik, wo meine Frau arbeitet, preßt in einem Zuge den Übergang zur ununterbrochenen Arbeitswoche und zum Siebenstundentag (drei Schichten) heraus. Der Junge hat in der Schule auch die ununterbrochene Woche. So können Sie sich unseren Tag vorstellen. Bald kommt die Frau gegen Mitternacht nach Hause, bald steht sie noch vor Morgengrauen auf. Diese Woche habe ich den Ruhetage am Donnerstag, die Frau am Sonnabend, der Junge am Mittwoch. Und was bleibt da von unserem Feiertag übrig? Auch früher gab es nicht jubel Vergnügen. Aber ausruhen konnte man immerhin. Da stehen wir am Feiertag ein bisschen später auf, lesen in Ruhe unsere Zeitung, und was Besonderes hat man ja schließlich zum Feiertag zum Essen auch gekauft. Nach dem Essen kann man eine Weile schlafen, in der Woche schläft man ja bei der Arbeit nie genug aus. Und abends gehen wir irgendwohin spazieren, in den Park oder zu Freunden.“

Jetzt, bei der ununterbrochenen Arbeitswoche, hat man uns, um die Wahrheit zu sagen, auch unser bisherigen Feiertag genommen. Jetzt steht du am Feiertag auf und marschierst wie angekettet vom Tisch zum Fenster und zurück. Die Frau ist zur Arbeit, die Freunde sind in der Fabrik, der Junge in der Schule. Geht du spazieren, so kommtst du dir vor wie einer, der schwängt: die Leute arbeiten alle, und du freibst dich so herum. Eine Schwärze, so sagen, aber es ist so: manches Mal, da gehe ich auch am Ruhetage in die Fabrik, um einmal mit den Genossen zu schwätzen und mir mal die Arbeit anzusehen. Und am Abend weiß ich auch nicht, wohin mit mir. Ja Besuch kann man zu einem Freund nicht gehen. Erstens: wie soll man wissen, wann er seinen Ruhetage hat, wenn wir schon zu Hause einen Wochenplan an die Wand gehängt haben, um nicht durcheinanderzukommen. Und zweitens: wie soll man zum Freunde gehen, wenn auch bei ihm sich sein Feiertag und der der Frau miteinander streifen...“

Gewerkschaftliche Nachrichten.

Christliche mit kommunistischen Waffen.

Der Zentralverband der christlichen Fabrikarbeiter hat uns bis zum heutigen Tage nicht verzeihen können, daß wir ihm die Lipper Ziegler abgenommen haben. Um ähnliche Fälle in Zukunft zu vermeiden, gebärdet er sich in seinen Flugblättern überaus radikal. In der Hauptsache entlehnt der christliche Zentralverband sein Material von der KPD. Auch den abgeschmackten Kratsch von den „Aktien“ bringt er als Hauptplakater und Verleumdung nimmt sich für „christliche“ Menschen sehr gut aus. Wenn man dieses Nachwerk des „christlichen“ Zentralverbandes gelesen hat, spuckt man am besten einmal kräftig aus. Nur weiß man immer noch nicht, weshalb solche Leute sich „christlich“ nennen. Ist es nicht Blasphemie, sich „christlich“ zu nennen und seinem Nächsten die Ehre abzuschneiden?

Daß die Christlichen in dem Flugblatt zu den Betriebsräte wählen sich als die Treiber bei Lohnbewegungen hinstellen, ist gerade jetzt interessant, da bürgerliche Blätter darauf hinweisen, daß christliche Führer die Gefahr zu hoher Löhne bereits erkannt haben. Die ganze „christliche“ Taktik wird offenbar in der im genannten Flugblatt gebrachten Mitteilung, der Hauptvorstand des freien Fabrikarbeiterverbandes habe vor den Lohnverhandlungen in der Chemie die Gauleiter zu einer Aussprache nach Hannover bestellt. So etwas gibt es wohl bei den Christlichen nicht? Sie haben es ja auch nicht nötig. Mit ihren paar Mitgliedern laufen sie hinter uns her und reden große Töne, überkreuzen mit ihren Forderungen die KPD, weil sie so wenig wie diese Verantwortung zu tragen brauchen. Aus dem Flugblatt ergibt sich außerdem die Mahnung für unsere Funktionäre:

Seid in Gegenwart von Christlichen recht vorsichtig mit euren Äußerungen! Diese „christlichen Kollegen“ stoßen euch den Dolch der Verleumdung in den Rücken. Abzulegen scheint der christliche Zentralverband vom Größenwahn befallen zu sein. Er sagt in seinem Flugblatt:

„Wir erwarten von den freien Gewerkschaften (von welchen?) eine klipp und klare Antwort (auf seine Verleumdungen), nicht lange Artikel oder Reden, sondern „Ja“ oder „Nein“.“

Sieh einmal an! Ja, wer beim Militär war, hat auf allerhand gelernt.

Berichte aus den Zahlstellen.

Chemnitz. Die Wahrheit über den Fabrikarbeiterverband in Penig. Der „Kämpfer“ vom 28. Februar 1930 wird unter der Überschrift „Spaltung des Fabrikarbeiterverbandes in Penig“ mitgeteilt, daß am Sonntag, dem 23. Februar 1930, die bis dahin selbständige Zahlstelle Penig von der Gauleitung aufgelöst und mit der Zahlstelle Chemnitz verschmolzen worden sei. Was im „Kämpfer“ vom 28. Februar und vom 18. März veröffentlicht ist, sind nicht weiter als Lügen, die sich durch nichts beweisen lassen. Tatsache ist folgendes: Die Zahlstelle Penig hatte in den letzten Jahren immer eine in der Hauptsache aus kommunistischen Parteimitgliedern bestehende Ortsverwaltung. In dieser Tatsache hat niemand, weder Vorstand noch Gauleitung, Anstoß genommen, solange die kommunistische Mehrheit in der Ortsverwaltung Penig auch in ihren Handlungen sich nach dem Verbandsstatut in Verbandsstatut und Verbandsbeschlüssen richtete. Die im letzten Jahre vorhandene kommunistische Ortsverwaltung war aber den Kommunisten links der Spaltung noch nicht kommunistisch genug, sie wurde deshalb in der Generalversammlung am Sonntag, dem 23. Januar, auf Befehl der KPD, resp. des Herrn Jäckel aus der Schützenstraße in Chemnitz abgesetzt und ersetzt durch eine namentlich sozial-revolutionäre kommunistische Verwaltung. Gegen diese Wahl der neuen Ortsverwaltung hatten Vorstand und Gauleitung an und für sich nichts einzuwenden, sie haben lediglich von ihr die Bestätigung verlangt, daß sie ihre gesamten Handlungen nach dem Verbandsstatut und dem Verbandsstatut und Verbandsbeschlüssen richteten. Aber nicht ein Mitglied der im Januar gewählten Ortsverwaltung hat es für notwendig gehalten, die verlangte Erklärung zu unterschreiben. Damit ist unabweisbar dokumentiert worden, daß für diese Ortsverwaltung nur die von der KPD herausgegebenen Richtlinien maßgebend sein sollen. Nur deshalb mußte die Auflösung der Zahlstelle Penig, die Verschmelzung, die an und für sich geographisch schon längst eine Notwendigkeit gewesen wäre und im Interesse der Mitgliedschaft erforderlich war, mit der Zahlstelle Chemnitz am 23. Februar erfolgen. Am selben Tage hat in Penig eine von der Gauleitung einberufene Mitgliederversammlung von den Vorgängen Kenntnis genommen. Von dem größten Teil der Mitgliedschaft in Penig wurden die Argumente der Gauleitung anerkannt und selbst die in der Versammlung anwesenden Kommunisten hatten sich mit der Tatsache der Auflösung und der Verschmelzung abgefunden und hatten eingesehen, daß es doch besser ist, wenn die kleine Zahlstelle Penig mit der großen weit über 5000 Mitglieder zählenden Zahlstelle Chemnitz verschmolzen würde, wenn die Vertretung der Mitgliedschaft in Penig von den angestellten Kollegen der Zahlstelle Chemnitz erfolgt. Weigand und Seim, die Führer der „revolutionären revolutionären kommunistischen Gewerkschaftsopposition“, haben in dieser Versammlung eine Entschlieung eingebracht, deren Annahme erfolgt ist, die besagt, daß man zwar gegen die Auflösung protestierte, sich mit der Auflösung und Verschmelzung mit der Zahlstelle Chemnitz aber abfinde, alle Mitglieder auffordere, nach wie vor dem Verband treu zu bleiben, Beiträge zu entrichten, um die Einheit der Gewerkschaft nunmehr gemeinsam mit der Zahlstelle Chemnitz zu erhalten. Diese von Weigand und Seim abgegebene Erklärung lag nun jedenfalls nicht im Interesse des Herrn Jäckel, denn er hat den beiden die bittersten Vorwürfe wegen dieser Erklärung gemacht, von ihnen die Einberufung einer oppositionellen Fabrikarbeiterverbandes-Versammlung in Penig verlangt, um nunmehr die Spaltung des Fabrikarbeiterverbandes von sich aus durchzuführen. Für Sonntag, den 16. März, hatte die Ortsverwaltung Chemnitz die Mitgliedschaft des Bezirks Penig zu einer Mitgliederversammlung nachmittags 1/2 Uhr im „Hirsch“ eingeladen. Die Versammlung war außerordentlich gut besucht. Gleichzeitig wurde aber auch von den Führern der KPD, in Penig, Weigand und Seim, von den Leuten also, für die das Verbandsstatut und die Verbandsstatut und Verbandsbeschlüsse keine Geltung haben, eine Gegenversammlung im Gasthaus „Drei Lilien“ einberufen, die außerordentlich schlecht besucht war. Als Referenten hatten sich die „Innentreuen Kommunisten“ für ihre Versammlung den bekannten Strategen des früheren kommunistischen Chemnitzer Haintrahen-Fabrikarbeiterverbandes Jäckel verschrieben, der nun die Spaltung vollziehen sollte, vollziehen wollte. In der Notiz im „Kämpfer“ vom 18. März wird in der Entschlieung mitgeteilt, daß die Zahlstelle Penig als Verband der Fabrikarbeiter (Opposition) Penig weitergeführt und die notwendigen organisatorischen Maßnahmen getroffen werden. Damit ist auf Befehl von Jäckel das geschehen, was angeblich die revolutionäre kommunistische Opposition verhindern wollte, nämlich eine Spaltung der Gewerkschaft. Auch hier in Penig hat es sich wieder einmal gezeigt, daß es nur Zweck und Ziel der KPD, und ihrer Trabanten ist, alles zu tun, um der Arbeiterschaft in ihrem Kampf um eine Besserstellung ihrer Lebensverhältnisse hinderlich zu sein. Es trifft zu, was in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ über die KPD geschrieben wurde, nämlich daß sie die besten Helfershelfer der Reaktion seien. Wie wahrheitsliebend der „Kämpfer“ resp. die kommunistischen Berichtserstatter sind, das beweist am besten eine im „Kämpfer“ vom 28. Februar enthaltene Notiz, die besagt, daß Siegmund von der Ortsverwaltung Chemnitz die Polizei in Penig gebeten habe, während der Versammlung am 23. Februar in Alarmbereitschaft zu sein. Der Kollege Siegmund ist noch nie im Rathaus in Penig gewesen, er hat noch nie mit einem Peniger Polizeibeamten oder einem Beamten des Rathauses telephonisch oder mündlich gesprochen. Trotz alledem aber werden derartige lägenhafte Behauptungen aufgestellt, nur deswegen, um den Kollegen Siegmund bei der Peniger Mitgliedschaft, bei der Mitgliedschaft der gesamten Zahlstelle in Chemnitz in Miskredit zu bringen, verächtlich zu machen. Wägte man nicht, daß es vollkommen zwecklos wäre, sich mit derartigen Leuten, welche solche lägenhafte Behauptungen in die Öffentlichkeit hinaussprengen, vor Gericht heranzuführen, man wäre taktloslich versucht, das einmal zu tun. Die Mitgliedschaft in Penig selbst wird entscheiden, wer ihre Interessen in Zukunft vertritt. Wir fordern alle Mitglieder des heutigen Bezirks Penig der gemeinsamen Zahlstelle Chemnitz auf, nach wie vor dem Verband die Treue zu halten, sich nicht irren lassen zu lassen, gemeinsam mit den übrigen Mitgliedern der Zahlstelle Chemnitz an dem weiteren Auf- und Ausbau des Verbandes mitzubedenken, damit das, was im Interesse der Arbeiterschaft notwendig ist, in Zukunft getan werden kann. Die Mitgliedschaft wird gerade in der kommenden Zeit die Einigkeit dringend notwendig haben, insbesondere in den in Penig vorhandenen Industrien, Papier-, Ziegel-, Sandindustrie usw., denn in der Ziegelindustrie haben die Arbeitgeber den Lohnvertrag bereits gekündigt und

wollen einen Lohnabbau durchführen. In anderen Industrien wird es ebenso kommen. Wir werden versuchen müssen, das zu verhindern, wir können es aber nur, wenn alle einmütlich zusammenstehen, wenn sich nicht ein Teil der Mitgliedschaft von irregulären Menschen wie Weigand und Geim, von solch verantwortungslosem Gesellen wie einem Jäckel aus Chemnitz leiten und die Organisation zerfallen lassen. Kolleginnen und Kollegen aus Penig und Umgebung, verweigert diesen Leuten die Mitgliedschaft, bleibt Mitglied in eurem ureigensten Interesse!

Chemnitz, Jubiläumsfeier. Im großen Saale des Volkshauses zu Chemnitz fand anlässlich der 25jährigen Wiederkehr des Tages, an dem die Zahlstelle gegründet wurde, eine Jubiläumsfeier statt, die mit einer Ehrung der Kollegen, die dem Verbande 25 Jahre und länger angehören, verbunden war. Zahlreich waren Funktionäre und Mitglieder dem Rufe der Ortsverwaltung gefolgt. Aus den entlegensten Winkeln des Erzgebirges waren Mitglieder zu dieser Veranstaltung erschienen. Der Ortsausschuß des VOB, Chemnitz, der VOB, Afa, der Allgem. Konsumverein, die Volkshilfe und die Bauhilfen hatten Vertreter entsandt. Als Festredner war vom Hauptvorstand der Kollege Thiemig erschienen. Sie alle wurden vom Kollegen Siegmund herzlich begrüßt. Ein ganz besonderer Gruß galt aber den 80 Kollegen und ihren Frauen, die an diesem Abend als Jubilare geehrt wurden. Die Sängervereinigung Gablenz, die verstärkte Volkshauskapelle haben ihr möglichstes dazu beigetragen, um allen Teilnehmern den Abend für lange Zeit in angenehmer Erinnerung zu erhalten. In seiner Festrede behandelte der Kollege Thiemig eingehend die Entwicklung der Zahlstelle, wies darauf hin, daß sie am 16. März 1905 mit 18 Mitgliedern auf die Initiative des leider so rühlos ermordeten Gauleiters Reuring (Dresden) gegründet wurde, und zeigte den Anwesenden an Hand von Beispielen, welche ungeheure Schwierigkeiten die neu gegründete Zahlstelle zu überwinden hatte. Übermäßig lange Arbeitszeit, eine ganz und gar schlechte Entlohnung in den zu bearbeitenden Industrien, insbesondere in der Papier- und Siegelindustrie, erschwerten die Agitationsarbeit beträchtlich, und trotz alledem war es möglich, bereits im Jahre 1910 die Mitgliederzahl bis auf über 1000 zu erhöhen und einen besoldeten Agitationsleiter anzustellen. Von nun an ging es weit schneller vorwärts, und schon im Jahre 1912 mußte zur Anstellung eines weiteren Kollegen gezwungen werden. Bei Ausbruch des Krieges waren über 2000 Mitglieder vorhanden. Diese günstige Entwicklung wurde durch den Krieg und seine Folgen sehr unterbrochen. Am Ende des Jahres 1918 konnten nur noch 600 Mitglieder gezählt werden. Doch die in der Heimat gebliebenen Funktionäre ließen sich nicht beirren, erneut ging es an die Arbeit, und schon am Anfang des Jahres 1918 konnten wieder 2000 Mitglieder gezählt werden. Sprunghaft ging die Entwicklung in der Zeit nach dem Kriege vor sich. Die höchste Zahl der Mitglieder wurde im Jahre 1922 erreicht. Erneute Wunden wurden der Zahlstelle durch die politischen Wirren am Ende der Inflationszeit durch den Einmarsch der Reichswehr geschlagen. Aber auch diese konnten dank der aufopferungsvollen Mitarbeit aller Funktionäre recht bald geheilt werden. Heute kann die Zahlstelle Chemnitz eine Mitgliederzahl von über 5600 buchen, und wir hoffen, daß es auch in Zukunft möglich sein wird, diese Zahl noch zu steigern. Besonderer Dank wurde durch den Kollegen Thiemig den 89 Jubilaren für ihre Treue zum Verband, für ihre langjährige Mitarbeit zuteil, und die Jugend wurde aufgefordert, es den Ältern nachzumachen. Zwei Kollegen unter den Jubilaren, der Kollege Max Wöglar (Glauchau) und Oswald Winkelmann (Oberan) konnten ein doppeltes Jubiläum feiern, sie verbanden mit ihrer 25jährigen Zugehörigkeit zum Verband zugleich auch eine 25jährige Tätigkeit als ehrenamtliche Hilfskassierer. Als äußeres Zeichen der besonderen Dankbarkeit des Hauptvorstandes überreichte Kollege Thiemig diesen beiden Kollegen eine Brieftasche mit Inhalt. Reicher Beifall der Anwesenden bewies, daß Kollege Thiemig ihnen aus dem Herzen gesprochen hatte, daß alle gewillt waren, auch in Zukunft im Sinne des Kollegen Thiemig weiter für die Organisation tätig zu sein. Durch den Kollegen Müller vom Ortsausschuß des VOB, wurden von diesem und für die anderen eingangs unseres Berichtes erwähnten Korporationen Grüße überbracht. Ihnen allen, insbesondere aber dem Kollegen Thiemig für die Festrede dankte der Kollege Siegmund. Nach Beendigung des offiziellen Teiles der Jubiläumsfeier blieben die Teilnehmer noch viele Stunden gemächlich zusammen. Alle sind sie mit dem Gefühl nach Hause gegangen, einen immer in Erinnerung bleibenden angenehmen Abend verbracht zu haben, alle aber werden sie in Zukunft mehr noch als bisher mit dafür tätig sein, daß der Verband im Interesse seiner Mitglieder weiter erstarkt. Ernst Siegmund.

Hannover, Betriebsratswahl der Continental. Die mit viel Geschrei von den Kommunisten angelegene Propaganda für rote Betriebsräte hat diesen nicht den erhofften Erfolg gebracht. Es haben erhalten: Liste I (freigewerkschaftlich) 422 Stimmen - 17 Mandate, Liste II (Oppositionelle) 1716 Stimmen - 6 Mandate. Die Mandatsverteilung ist aber anders: Freigewerkschaftliche Liste 18 Mandate, oppositionelle Liste 5 Mandate. Die Oppositionellen haben nämlich nur noch fünf Kandidaten auf ihrer Liste; das höchste Mandat fällt somit der freigewerkschaftlichen Liste zu.

Wetzlar, 32 Jahre lang ist der Kollege Friedrich Selke nun schon als Kassierer tätig; 32 Jahre treuer, unermüdlicher Arbeit für den Verband liegen nun hinter ihm. Trotz seines hohen Alters von 67 Jahren kassiert er auch jetzt noch pünktlich die Beiträge bei den Mitgliedern, denen der alte Friedrich schon zu einem Stück Verbandsgeschichte geworden ist und denen er in seiner Treue und seiner gewissenhaften Pflichterfüllung ein Vorbild ist. Wir wünschen dem alten Kämpfer noch viele Jahre besser Gesundheit und erfolgreicher Arbeit im Interesse der Organisation.

Reichshaus, Betriebsgemeinschaft in der Schwarzhammerstraße. Wir berichten schon im Januar, mit welchen Mitteln sich die Firma H. Dießig, Schwarzhammerstraße, gegen die gefürchtete Betriebsvertretung im vorigen Jahre wandte. Der damals von der Betriebsleitung ernannte Wahlvorstand Paul Jäger (Reichshaus), Max Blochberger und Karl Schoder schenkte sich nicht, ein antichristliches Ergebnis der Wahl herbeizuführen, um dem selben Zweck Sitz und Stimme im Betriebsrat zu ermöglichen. Durch das Eingreifen des Fabrikarbeiterverbandes wurde diese schändliche Handlungsweise korrigiert, und auf Verlangen des Wahlvorstandsvorsitzenden Jäger wurde damals von einer Strafanzüge Abstand genommen. In diesem Jahre hat nun die Betriebsleitung andere Methoden angewandt, um sich entweder gar keinen oder wenigstens einen ihr genehmen Betriebsrat zu schaffen. Ihre vorläufige Methode ist die ihr wahrscheinlich selbst zu gefährlich erschienen. Am 7. Februar 1930 behauptete ganz plötzlich die Betriebsleitung, keine Befürworter mehr zu haben, und entließ kurzerhand 65 meist freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter, um dadurch zu erzielen, daß der bestehende freigewerkschaftliche Betriebsrat Stimmenverlust erleidet bzw. keine Mehrheit erhalten kann. Am 10. März 1930 haben nun wiederum die „lieben Kinder“ des Herrn Dießig eine Vorkaufsliste eingereicht, um sich mit der freigewerkschaftlichen Liste zu messen, obwohl diese Kandidaten von sich aus immer behaupten: Wir brauchen keinen Betriebsrat. Wo kommt das auf einmal das Interesse dieser Leute her, wenn sie doch keinen Betriebsrat brauchen? Oder hat das Herr Dießig bestimmt, daß sie jetzt anderer Meinung sind? Wir möchten ihnen das bestere raten. Auf der gelben Liste steht als Spitzenkandidat der langjährige Gemeindevorstandsvorsitzer Schwarzhelm aus Wetzlar, der bei jeder Gelegenheit der Arbeiterchaft den Fehdehieb ins Gesicht bringt. Denkt er nicht mehr an die Demonstrationen, die er dann vor antichristlichen Stellen, als jemand Grundzüge erschreckend, präsentieren mußte? Weiter kandidieren gewiß dieselben Leute wie im Vorjahre, die aus Angst damals ihre Kandidatur zurückgezogen haben. Auch der vorjährige Vorsitzende des Wahlvorstandes, Paul Jäger, befindet sich darunter, der damals die Organisation anbetete, doch von einer Strafanzüge mit Rücksicht auf seine

Familie Abstand zu nehmen. Die Kandidatur des Arno Peter, Reichshaus, Siedlungsfrage, ist besonders hervorzuheben, da er am 9. März 1930 in einer Belegschaftsversammlung erklärte, er könne so ein Amt nicht annehmen, da die Arbeiter des Betriebs ihn als „lieb Kind“ des Herrn Dießig bezeichnen. Seine Kandidatur beweist, daß die Arbeiter mit ihrer Behauptung recht hatten. Der Arbeiterchaft aber rufen wir zu: Laßt euch nicht von diesen Leuten auf den Leim führen, sondern wählt die Liste des freigewerkschaftlichen Betriebsrats, Liste Dittmar!

Ratibor, Betriebsratswahlen im Siemens-Plana-Werk. Am Sonnabend, dem 22. März d. J., fand bei starker Beteiligung die Wahl zum Arbeiterrat statt. Die sogenannte „revolutionäre Opposition“ reichte wie im Vorjahr eine eigene Vorkaufsliste ein, die es verdient, näher betrachtet zu werden. Den Spitzenreiter machte ein echter Bolschewik, der seinen revolutionären Eifer dadurch zum Ausdruck brachte, daß er sich von Kandidatengruppen mit Bier und Schnaps traktieren ließ und dann aus Dankbarkeit deren Pakete zum Bahnhof trug. Eine besonders feine Marke ist Nr. 3. Im Vorjahre erfuhr dieser Revolutionär, daß in einer Abteilung am 1. Mai eine dringende Arbeit zu verrichten sei. Da gab es kein Halten mehr, und der gute Mann ließ sich für diese Arbeit vornotieren und feierte den Weltfeiertag in der Bude. Um das Kraut richtig fett zu machen, durfte auch ein Mann nicht fehlen, der sich seine Spuren beim letzten Streik (Schlesinger) verdient. Während die anderen im Streik standen, arbeitete er. Trotz schmutzigster Agitation, Tausenden von Flugblättern und Handzettelverteilung hatte die Belegschaft kein allzu großes Vertrauen zu den „roten“ Betriebsräten, was der Wahlausgang bewies. Gewählt wurden acht Freigewerkschaftler und drei Oppositionelle. Im Vorjahr war das Verhältnis sieben zu vier, so daß es uns gelang, den Moskowitern einen Sitz abzujagen. Einen erheiternden Zwischenfall brachte der Wahltag, indem der zweite Kandidat der roten Arbeiterratsliste auf Veranlassung eines höheren Vorgesetzten die schriftliche Erklärung zum Ausschlag abgab, mit dem letzten Flugblatt der Opposition keine Gemeinschaft zu haben. In diesem Flugblatt wurde an die schlechten Arbeitsverhältnisse in unserm Werke hingewiesen und der niedrige Lohn kritisiert. Dieser Vorkauf beweist wieder, daß Hunde, die viel bellten, nicht beißen. Wenn dieser Vorkauf aber beknäpft worden wäre, darn hätten die Revolutionäre bestimmt einen größeren Mißerfolg erlebt. Der Wahlausgang beweist uns, daß die Kollegen die Phrasendrescherei fast haben und für praktische Arbeit immer mehr Verständnis aufbringen.

Verbandsnachrichten.

Bewerbungen zum Besuch der Arbeitervolkshochschulen im Jahre 1931.

Die Kolleginnen und Kollegen, die ihre Eignung und Befähigung durch praktische Funktionstätigkeit im Verbands- und in der Arbeiterbewegung sowie durch Selbststudien erbracht haben, werden hiernit zur Bewerbung für die Arbeitervolkshochschulen aufgefordert. Die Bewerbung kommt in Betracht für die Lehrgänge, die im Jahre 1931 beginnen. Die Bewerbungschriften sind bis zum 15. Mai 1930 beim Hauptvorstand einzureichen.

Die Bewerbung muß enthalten:

1. eine handschriftlich geschriebene und selbstverfaßte Abhandlung über den Lebenslauf. Diese muß enthalten: Angaben über persönliche und familiäre Verhältnisse, über den bisherigen Bildungsgang und die Betätigung im Verbands- und in der Arbeiterbewegung überhaupt.
2. Probearbeiten, die selbst verfaßt sein müssen, über:
 - a) „Die gegenwärtige Wirtschaftslage in Deutschland und der Arbeitsmarkt“;
 - b) „Der Stand des kollektiven Arbeitsrechts“.

Die Bewerber sollen nicht über 35 Jahre alt sein und müssen eine mindestens dreijährige Mitgliedschaft in unserem Verbandsverband aufweisen.

Dem Lehrgang soll ein in diesem Jahre beginnender Fernunterricht vorausgehen. Bewerber, die infolge ihrer organisatorischen und agitatorischen Tätigkeit keine Freizeit hierfür aufbringen können, müssen dies eingehend darlegen, um von dem Fernunterricht entbunden zu werden.

Während des Lehrganges ist für den Teilnehmer und dessen Familie in angemessener Weise gesorgt.

Die Lehrgänge dauern 8 bis 10 Monate, so daß in der Regel mit einem Verlust des Arbeitsplatzes gerechnet werden muß. Mit dem Besuch dieser Schulen ist eine Gewähr auf eine Anstellung im Verbandsverband nicht verbunden.

Bewerbungen zu den 62. bis 67. Bildungskursen für unsere Mitglieder.

In Fortsetzung der bisher abgehaltenen Kurse hat der Hauptvorstand beschlossen, im Schulheim in Wennigsen weitere Kurse abzuhalten. Diese finden statt:

- II. Halbjahr 1930:
- 24. August bis 6. September,
 - 14. September bis 27. September,
 - 5. Oktober bis 18. Oktober,
 - 26. Oktober bis 8. November,
 - 16. November bis 29. November,
 - 7. Dezember bis 20. Dezember.

In jedem dieser Kurse werden folgende Vortragsthemen behandelt:

Verwaltung und Kassenwesen, Betriebsrätegesetz und Arbeitsrecht, Arbeitsvertrag nach Gewerbeordnung und Bürgerlichem Gesetzbuch, Arbeitsgerichtsgesetz und Zivilprozessordnung, Geschichte und Theorie der Gewerkschaften, Einführung in die Volkswirtschaft, Sozialversicherung.

Die Kolleginnen und Kollegen werden aufgefordert, selbstgeschriebene Bewerbungen bis zum 2. Mai bei den zuständigen Zahlstellenverwaltungen einzureichen. Die Bewerbungen müssen enthalten: eine Abhandlung über den Lebenslauf, aus dem das Lebensalter zu ersehen ist, Angaben über die Dauer der Mitgliedschaft im Fabrikarbeiterverband und evtl. frühere Mitgliedschaften, über die Tätigkeit im Verband und in der Arbeiterbewegung sowie über die gegenwärtigen Funktionen. Ferner sind Angaben über die Teilnahme an Abendkursen oder sonstigen Bildungsveranstaltungen zu machen. Falls der Bewerber bisher an solchen Bildungsveranstaltungen nicht teilgenommen hat, ist dies kurz zu begründen.

Wer an einem vom Hauptvorstand abgehaltenen Kurs in Schulheim schon einmal teilgenommen hat, kann vorerst

noch nicht wieder zugelassen werden. Wir bitten deshalb diese Kolleginnen und Kollegen, eine Bewerbung nicht einzureichen.

Jeder Bewerber hat anzugeben, welcher Zeitpunkt für seine Kursaufnahme in Frage kommt. Wenn möglich, ist auch ein zweiter Vorschlag zu machen, damit, wenn der erste Vorschlag wegen Überfüllung des Kurses nicht möglich ist, eine anderweitige Zuteilung erfolgen kann.

Die Kurssteilnehmer erhalten:

1. die Verheirateten 80 Prozent, die Ledigen 40 Prozent ihres Arbeitsverdienstes;
2. Fahrgehalt 3. Klasse vom Wohnort nach Hannover und zurück sowie 8 Mk. für einen ganzen, 4 Mk. für einen halben Reisetag;
3. freies Unterkommen und freie Verpflegung im Schulheim sowie ein tägliches Taschengeld von 1,50 Mk.

Die Berechnung der Entschädigung erfolgt auf Grund der letzten vier Lohnzeitel und des Verbandsbeitrages.

Die Zahlstellenverwaltungen haben die Bewerbungen zu prüfen und mit einem Gutachten an die Gauleitung bis zum 20. Mai 1930 weiterzugeben.

Die Gauleitungen müssen die Bewerbungen mit einem Ergänzungsgutachten entsprechend dem Formularbogen an den Hauptvorstand bis zum 7. Juni 1930 senden.

Die früheren Bewerber, die bis jetzt nicht berücksichtigt worden sind, müssen eine neue Bewerbung bei ihrer Zahlstelle einreichen. In dieser neuen Bewerbung ist zu bemerken, daß es sich um eine Wiederholung handelt.

Der Hauptvorstand.

Mitgliedsbuch verloren:

Der Kollege Gustav Alsteden, Mitglied der Zahlstelle Köthen i. A., hat sein Mitgliedsbuch Nr. 1080745 verloren. Das Buch wird hiermit gesperrt. Sollte das Buch gefunden oder mißbräuchlich zum Zwecke des Unterstufungsbezugs irgendwo vorgezeigt werden, so ist es abzunehmen und an den Hauptvorstand einzusenden.

Ausgeschlossen

wurde auf Grund des § 14 Ziffer 3 a in Verbindung mit § 14 Ziffer 5, das bisherige Mitglied der Zahlstelle Waldheim: Max Silbermann, Buch-Nr. 1024469.

Jubiläumsschrift unseres Verbandes.

Im Juni dieses Jahres kann unser Verband auf sein 40jähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß gibt der Verbandsvorstand eine Festschrift heraus, die den Werdegang unserer Organisation seit der Gründung im Jahre 1890 schildert.

Die Schrift vermittelt uns die Kenntnis über die organisatorischen Vorläufer des Verbandes, die Gründung des Zentralverbandes, macht uns mit den Pionieren unserer Organisation bekannt und orientiert über die damaligen wirtschaftlichen, politischen und rechtlichen Verhältnisse, soweit diese Faktoren auf das Werden und Wirken unserer Organisation Einfluß ausübten. Die Festschrift bringt viele Bilder, darunter auch die verschiedenen nicht mehr lebenden Vorkämpfer.

Wir erfahren von dem schweren Kampf der „Ungelehrten“ gegen Unternehmertum, Staat und Behörden und sehen die organisatorische Anpassung und Umbildung, die jeweilige zeitgemäße Taktik im Kampfe, immer zu dem Zwecke, der Mitgliedschaft das Mögliche und Erreichbare zu sichern.

Schließlich schildert die Schrift den allmählichen Ausbau der Unterstufungseinrichtungen mit der Absicht, Kampfbereitschaft und Schlagkraft der Organisation zu erhöhen, zeigt die fortgesetzte Stärkung der Finanzen usw. Die ganze kulturelle Tätigkeit des Verbandes liegt in der Festschrift offen vor uns. Die Schrift kann deshalb zunächst als „kleine Verbandsgeschichte“ bezeichnet werden.

Um diese Festschrift einem möglichst großen Mitgliederkreise zugänglich zu machen, soll der Preis so niedrig wie möglich gesetzt werden; jedenfalls wird er erheblich unter einer Mark bleiben.

Die Zahlstellenleitungen werden ersucht, dem Hauptvorstand alsbald mitzuteilen, wieviel Exemplare der Festschrift sie wünschen, damit die Höhe der Auflage ungefähr festgestellt werden kann.

Fahrgeld sparen



fahren

Kleinste Wochen- oder Monatsraten

LINDCAR-FAHRRADWERK

ARTIENGESELLSCHAFT

Berlin-Lichtenrade

Unternehmen d. Gewerkschaften

Auskunft und Bestellung direkt durch das Werk sowie durch alle Ortsausschüsse des ADGB.

Chemische Industrie

Die Zelluloidindustrie.

Konzentration und Rationalisierung.

Der Herstellungsprozess des Zelluloids und verwandter Arbeitsstoffe ist, wie sich aus der technischen Darstellung ergibt, ein rein chemischer Prozess. Die Rohstoffherstellung ist deshalb auch bald nach ihren Anfängen von der chemischen Industrie beherrscht worden. Neben den acht Rohstoffbetrieben gibt es in Deutschland aber zirka 350 Betriebe, die sich mit der Weiterverarbeitung des Zelluloids zu Spielwaren, Gebrauchsgegenständen usw. beschäftigen. Die Größe dieser Betriebe ist sehr verschieden und es unterliegt keinem Zweifel, daß in vielen derselben nach gegenwärtigen Wirtschaftsauffassungen unrationell gearbeitet wird.

Der Gedanke einer Konzentration in der Zelluloidindustrie war deshalb nabeliegend und wurde von der J.-G. Farbenindustrie, dem größten Chemietrust in Deutschland, mit Erfolg aufgegriffen. Die J.-G. Farbenindustrie, die bei Erzeugung eines wesentlichen Teiles ihrer Produkte auf Nitrozellulose basiert, war in der Beschaffung dieses Rohstoffes beengt, und zwar besonders dadurch, daß infolge der Nachkriegszeit scharfe Bestimmungen über die Nitrozellulose-Erzeugungsfaktoren bestanden.

Die J.-G. Farbenindustrie fand den Weg zur Nitrozellulose und indirekt dadurch zum Zelluloid über den Nobel-Sprengstoff-Konzern, in dem die J.-G. Farbenindustrie eine große Rolle spielt. Der Nobel-Konzern, der 1865 durch Gründung der Firma Alfred Nobel & Co. in Hamburg seine Grundlage erhielt, hat nach mancherlei Umwandlungen dazu geführt, daß die außerordentliche Generalversammlung vom 9. August 1926 den Abschluß eines Interessengemeinschaftsvertrages mit der J.-G. Farbenindustrie genehmigte.

Der Vertrag ist abgeschlossen bis zum September des Jahres 2024. Dieser Trust ist der Rahmen des Welt-Sprengstofftrustes, an dem die internationalen Chemiekonzerne wesentlich beteiligt sind.

Durch den Interessengemeinschaftsvertrag ging die bis dahin im Generalkartell mit der Gesellschaft verbundene Köln-Rottweil-Aktiengesellschaft durch Fusion auf die J.-G. Farbenindustrie über. Auf dem Gebiete des Sprengstoffwesens trat durch die Interessennahme der J.-G. Farbenindustrie an der Nobel-Dynamit eine weitgehende Arbeitssteigerung ein in der Form, daß nicht gleichzeitig an verschiedenen Betriebsstellen die gleichen Produkte hergestellt wurden. Die J.-G. Farbenindustrie übernahm vom Sprengstoff-Konzern die Kunstfaserinteressen. Ein weiterer Erfolg der J.-G. Farbenindustrie durch die Interessennahme am Nobel-Sprengstoffkonzern war die Übernahme der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-WG. zu Köln. Außerdem ging die zur Köln-Rottweil Pulverfabrik gehörige Deutsche Zelluloidfabrik Eilenburg zum J.-G. Farbenkonzern über.

Durch diese Transaktion war ein großer Fortschritt für die J.-G. Farbenindustrie erzielt, die nunmehr eine weitgehende Sicherung des Rohmaterialbezugs für die Filmindustrie sich gesichert hatte, da Köln-Rottweil fast ausschließlich die Nitrozellulose für die Filmfabrikation lieferte. Durch Anschluß der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-WG. wurde eine weitere Erzeugungsfabrik für Nitrozellulose für die Nitrozellulosefabrikation geschaffen. Das Gebiet der Nitrozellulose-lacke ist für die J.-G. Farbenindustrie deshalb so wichtig, weil hier ein großes Absatzgebiet für die Lösung-, Weichmachungs- und Gelatinierungsmittel, die sie erzeugt, vorhanden ist. Bei der Fabrikation von Zelluloid kommt ferner in Betracht der Absatz von synthetischem Kampfer, den die J.-G. Farbenindustrie gleichfalls erzeugt.

In den drei nunmehr der J.-G. Farbenindustrie angegliederten Betrieben hatte dieselbe nunmehr 50 Prozent der deutschen Rohzelluloidfabrikation zusammengeschlossen. Das gab den Anreiz, den Einfluß auch auf die noch freien deutschen Betriebe zu erstrecken. Einigungsversuche zur Erfassung der gesamten Zelluloidindustrie in Form eines Verbandes oder einer Konvention waren von der Großindustrie bereits während des Krieges versucht worden. Am 5. März 1927 tagte ebenfalls in Leipzig eine Generalversammlung des Verbandes der deutschen Zelluloidindustriellen, wo man sich darüber klar war, daß erhebliche Strukturveränderungen in der Zelluloidindustrie mit dem Ziel einer Verkrüftung vor sich gingen. Bereits damals war man sich über die Rolle der J.-G. Farbenindustrie in diesem Prozess nicht im Zweifel und sah in einer solchen Entwicklung den Ruin der deutschen vom Rohstoff abhängigen Zelluloidfabrikanten. Zu einem Zusammenschluß oder einer Vereinigung kam es zwischen den Interessenten nicht.

Die J.-G. Farbenindustrie setzte die begonnene Entwicklung fort, indem sie auf dem Wege des Aufkaufs oder der Verschmelzung weiter in die Zelluloidindustrie eindrang. Vor kurzer Zeit erfolgte die Angliederung der bis dahin in der Zelluloidindustrie führenden Firma, der Rheinischen Gummi- und Zelluloidfabrik AG. in Mannheim-Neckarau, eines Unternehmens, das bereits seit 1873 besteht und in Deutschland die älteste Erfahrung auf dem Gebiete der Zelluloidproduktion hat. Die Erwerbung erfolgte auf dem Umwege über den Sprengstoffkonzern, durch den die Aktienmajorität der Gesellschaft erworben wurde. Die finanzielle Angliederung vollzog sich in der Form, daß ein Konsortium mit maßgebender Beteiligung der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-WG. und der Westfälisch-Anhaltischen Sprengstoff-WG. die seit her im Familienbesitz gewesene Majorität der vier Millionen Rentenmark Stammaktion neben 6000 Mark Vorzugsaktien erworben hat. Mit dieser Angliederung verfügt die J.-G. Farbenindustrie nunmehr über zirka 75 Prozent der gesamten deutschen Rohzelluloid- und zelluloidverarbeitenden Industrie. Eine Rationalisierung des Unternehmens durch den Zusammenschluß findet in der Form statt, daß die Mannheimer Fabriken mit einem großen Produktionsprogramm der J.-G. Farbenindustrie auf dem Spezialgebiet der Zelluloidherzeugung verbunden werden.

Ein besonderer Vorteil für die J.-G. Farbenindustrie bei diesem Zusammenschluß liegt darin, daß die ausgedehnte Exportorganisation der Rheinischen Gummi- und Zelluloidwarenfabrik nunmehr ihr zugute kommt. Die Mannheimer Fabrik hat bereits vor dem Kriege bei einem Aktienkapital von 3 Millionen Mark 25 Prozent Dividende verteilt. Die Erträge der Nachkriegszeit sind ebenfalls sehr günstig gewesen. In dem Unternehmen wurden zur Zeit der Verschmelzung zirka 4000 Arbeiter beschäftigt.

Eine weitere Folge der Konzentration in der Zelluloidindustrie ist der Übergang der Vereinigten Zelluloidfabriken in Krefeld auf die Rheinische Gummi- und Zelluloidwarenfabrik AG. Mannheim-Neckarau. Es bedeutet eine weitere Folge der Konzentration der deutschen Zelluloidfabriken im J.-G. Farbenkonzern. Die Vereinigten Zelluloidfabriken in Krefeld waren hervorgegangen aus der Firma Schülmer & Co., Krefeld. Beim Tode des Gründers Schülmer ging die Gesamtheit der Geschäftsanteile, über die zu seinen Lebzeiten zum Teil schon die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-WG. in Köln verfügte, in den Besitz der letzteren über. Die Sprengstoff-WG. war auch bereits im Besitz der Firma Kohl & Wengenroth in Offenbach am Main und vereinigte letztere mit der Krefelder Firma durch Überstiedlung nach Krefeld, wo das neue Unternehmen unter dem Namen Vereinigte Zelluloidwarenfabrik Krefeld blieb.

Hole

alle deine unorganisierten Kollegen heran, sage ihnen, wie sehr es in ihrem Interesse liegt, sich dem Verbände anzuschließen, um so die Front gegen den Generalangriff der Unternehmer auf die Löhne, auf die Tarifverträge und auf die sozialpolitischen Sicherungen zu verstärken. Erkläre es ihnen immer wieder, daß

die

Gewerkschaften die natürlichen und selbstverständlichen Sachwalterinnen der Arbeiterschaft sind, daß weder die gelben Werkvereine, noch überrevolutionäre Worthelden instande sind, den täglichen praktischen Klassenkampf zu führen, der notwendig ist, um die Lebenshaltung der Arbeiterschaft nicht nur zu sichern, sondern fortwährend zu verbessern. Die

Unorganisierten

aber hemmen diese unausgesetzte Arbeit um die Vergrößerung des Einflusses der Arbeiterschaft in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, sie vermindern auch die Erfolgsaussichten in den kommenden unausbleiblichen Auseinandersetzungen mit den Unternehmern. Willst du, daß dein Verband aus den Kämpfen, die er für dich führt, mit Erfolgen hervorgeht, dann hole alle deine unorganisierten Kollegen zu ihm

heran!

Nach der Eingliederung der Rheinischen Gummi- und Zelluloidfabrik Mannheim-Neckarau sowie der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-WG. in den J.-G. Farbenkonzern lag es im Zuge der Entwicklung, die gleichgerichteten Betriebe aus Gründen der Rationalisierung zu vereinigen. Die Verlegung des Krefelder Unternehmens nach Mannheim ist inzwischen zum größten Teil erfolgt, wodurch einige hundert Arbeiter zur Entlassung kamen.

Eine weitere Etappe der Rationalisierung ist die Einbeziehung der Firma Zelluloidwarenfabrik Dr. P. Hunaeus, Hannover. Auch hier kommt eine ganze oder teilweise Verlegung der Produktion in Frage. Diese Firma gehörte vor dem zum Konzern der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoff-WG. in Köln. Nunmehr ist zwischen dieser Firma und der Rheinischen Gummi- und Zelluloidfabrik Mannheim-Neckarau eine Interessengemeinschaft zwecks Rationalisierung der Fabrikation und des Verkaufs zustande gekommen. Während Fabrikation und Verkauf der folgenden Abteilungen: Dauerwäsche, sanitäre Artikel, Photo-Artikel, technische Artikel unverändert unter der alten Firma in Hannover verbleiben, gehen mit Wirkung vom 1. März 1930 Fabrikation und Verkauf von Puppen und der Verkauf der in Hannover fabrizierten Spielwaren auf Mannheim über. Abgesehen von einer kurzen Übergangszeit werden diese Artikel für die Folge mit Marke „Schildkröte“ geliefert. Der Inhaber der Firma Hunaeus, Herr Karl Schen, tritt in den Vorstand Mannheims ein. Die Rheinische Gummi- und Zelluloidfabrik, Puppen-Abteilung, vergrößert am 1. März ihre Kollektion durch die bisher von der Firma Zelluloidwarenfabrik Dr. P. Hunaeus gelieferten Zelluloid-Puppen und -Spielwaren. Die Lieferung der Puppen geschieht ab Werk Mannheim-Neckarau, die Lieferung von Spielwaren ab Werk Hannover-Linden. Durch Zusammenarbeit und Erfahrungen in den verschiedenen Betrieben können zweifellos bedeutende Leistungssteigerungen erzielt werden.

Nachdem so der übergrößte Teil der deutschen Zelluloidindustrie in die Hand der J.-G. Farbenindustrie übergegangen ist, ist die Frage der Erhöhung des Prozentsatzes an der Herrschaft der deutschen Zelluloidindustrie nur eine Frage der Zeit. Auf dem Wege des Aufkaufs der freien Fabriken oder der Erwerbung ihrer Aktienmehrheiten wird die J.-G. Farbenindustrie früher oder später ihr Ziel erreichen. Die kaufmännischen Interessen des Farbenkonzerns auf dem Gebiete der Zelluloidindustrie sind gesichert durch die Gründung der Verkaufsgesellschaft für Rohzelluloid, deren Sitz sich in Berlin, Linckstraße 25, befindet.

Die übrigen sogenannten noch freien Zelluloidbetriebe sind vollkommen abhängig von der Rohzelluloidindustrie. In welchem Maße sich dieser Umstand auswirkt, geht aus dem

Jahresbericht der Zelluloidfabrikanten über das Jahr 1928 hervor, worin die zelluloidverarbeitende Industrie Klage führt, daß die Rohzelluloidherzeuger ihre Fabrikate in das Ausland zu billigeren Preisen liefern, als sie von den deutschen Fabriken fordern und auf Grund einer Konvention auch strikte innehalten. Den deutschen Verbrauchern werden nur ganz kurze Ziele eingeräumt, während man den ausländischen Abnehmern sehr weit entgegenkommt. Aus diesem Grunde schrien die Verbraucher nach Aufhebung der Zölle für Rohzelluloid, die ihrer Meinung nach nur eine Prämie für die Rohzelluloidherzeuger sind, die es ihnen ermöglicht, den deutschen Verarbeitern gegenüber die Preise hochzuhalten und willkürlich zu gestalten.

Die Auswirkungen dieses Zusammenschlusses auf die Zelluloid verarbeitende Industrie in Hinsicht auf Preisgestaltung, Zahlungsbedingungen usw. wird die nächste Zeit zeigen. Es dürfte insbesondere interessant sein, wie sich die Beziehungen zwischen den Trustfabriken und den trustfreien Fabriken gestalten. Unserer Überzeugung nach ist die J.-G. Farbenindustrie auf Grund ihres Besitzstandes so stark, daß sie mit allen Mitteln die trustfreien Betriebe zu einer Preiskonvention oder zu noch engeren Zusammenschlüssen zwingen kann.

Die gegenwärtig vor sich gehende Rationalisierung in der Zelluloidindustrie ist zweifellos Vorbereitung, um der Weltkonkurrenz auf dem Zelluloidgebiete entgegenzutreten. Ob der sich bildende deutsche Zelluloidtrust in der Lage sein wird, diesen Kampf zu bestehen, ist eine offene Frage. So wie die J.-G. Farbenindustrie als Teilhaber des Welt Sprengstoffkonzerns Nobel in Deutschland in die Zelluloidindustrie eindringt, ist der amerikanische Chemietrust Du Pont Remours bestrebt, durch seine Holding-Gesellschaft auf den amerikanischen Nobeltrust Einfluß zu gewinnen, um seine Macht auf die größte französische Zelluloidfabrik, die Nobel-Dynamit française, Paris, und die einzige italienische Zelluloidfabrik, die Mazzucchelli Celluloid Comp. Castiglione, ausdehnen zu können.

Wirtschaftlich sind diese Unternehmen gegenüber dem deutschen im Nachteile, da sie trotz erheblich geringerer Löhne im Geschäftsergebnis stark zurückbleiben. Aus diesem Grunde ist anzunehmen, daß es hier zu keinem Wettkampf kommen wird, sondern zu einer internationalen Verständigung, die ja auch auf vielen anderen Gebieten zwischen diesen Trusten vorliegt. Das bedeutet aber die Grundlage zu einem kommenden Weltzelluloidtrust. Beide haben gemeinsam starke Interessen auf einem Gebiet, das die Zelluloidindustrie stark berührt, nämlich die Herstellung der Nitrozellulose-lacke. Du Pont hat kürzlich sich maßgebenden Einfluß auf einen ober-schleischen Betrieb zur Herstellung dieser Fabrikate gesichert, um die Lieferung solcher Lacke, namentlich für die Automobilindustrie, zu übernehmen. Dieses Vorgehen wird verständlich, wenn man weiß, daß der amerikanische Chemietrust Du Pont über 80 Prozent der Aktien der General Motors Automobilindustrie verfügt, die wiederum in Deutschland die Opel-Werke unter ihre Vormherrschaft gebracht haben.

Die Aussichten eines Weltzelluloidtrustes sind nicht ungünstig. Rußland hat sich abgeschlossen und fabriziert in eigenen Betrieben seinen Inlandsbedarf. Ein starker Konkurrent ist Japan, das namentlich den chinesischen Markt mit Massenartikeln beliefert. Deutschland konnte hier nur den Markt für eine verhältnismäßig kleine Zahl von Qualitäts-erzeugnissen erobern. Eine Schweizer Fabrik in Worblausen steht unter starkem Einfluß der J.-G. Farbenindustrie, da sie von dieser mit synthetischem Kampfer beliefert wird. So schließt sich Glied an Glied zu einer umfassenden wirtschaftlichen Organisation in der Zelluloidindustrie.

Die Auswirkungen für die Arbeiterschaft machen sich in einer stark zunehmenden Rationalisierung und Leistungssteigerung bemerkbar. Es ist Tatsache, daß in dem Hauptbetrieb bei gleichbleibenden Akkord- und Prämienlöhnen sowie Stundenlöhnen die Arbeitsleistung um 1/2 gesteigert wurde. Starke Produktionsverschiebungen nach den wirtschaftlich leistungsfähigeren Betrieben haben stattgefunden. Eine starke Produktionssteigerung wurde erzielt auf Grund scharf kalkulierter Prämienysteme. Aus einem anderen Betriebe ist bekannt, daß bei einer um 20 bis 30 Prozent verringerten Arbeiterschaft eine Leistungssteigerung von 40 bis 50 Prozent erzielt worden ist. Aus einem weiteren Betriebe wird berichtet, daß die Leistungssteigerung sogar auf 50 bis 60 Prozent zu schätzen ist. Diese so bereits erzielten Leistungssteigerungen sucht man zu vergrößern, indem man die Arbeiterschaft der einzelnen Werke gegeneinander ausspielt und sich darauf beruft, daß die übrigen Betriebe besser und billiger arbeiten als der in Frage kommende Betrieb. Das Eigenfämliche dabei ist, daß anlässlich einer Aussprache der Arbeiterschaft dieser Betriebe festgestellt werden konnte, daß diese Methode von allen Firmen gleichmäßig geübt wird. So versucht man auf Kosten der Arbeitskraft und Gesundheit der Arbeiter dieser Industrie die durch die Rationalisierung schon stark gesteigerte Produktion noch weiter vorwärts zu treiben.

Auch gesundheitlich ist die Arbeit in diesen Betrieben nicht immer einwandfrei. Die bestehende erhebliche Brandgefahr, die Zahl der Unfälle ist beachtlich. In den Betrieben der Kunststoffe ist es namentlich bei der Härtung des Arbeitsstoffes mit Formaldehyd zu Erkrankungen der Arbeiter an einer Art von Krätze gekommen. Bezeichnend ist, daß die in Frage kommende Firma die Leute sofort entlassen hat. In die Arbeiterschaft ist durch diese Vorgänge in der Zelluloidindustrie eine begriffliche Unruhe hineingetragen worden. Auf Grund einer Reihe ähnlicher Vorgänge im Wirtschaftsleben der letzten Jahre sieht die Arbeiterschaft auch in der Konzentration dieser Industrie wohl für die Unternehmer viele Vorteile, für sich selbst aber nur Nachteile, erhöhte Arbeitsleistungen und zum Teil Arbeitslosigkeit.

Für die Unternehmer der Zelluloidindustrie wird dieser Entwicklungsengang zum deutschen Zelluloidtrust und darüber hinaus zum Welttrust bedeuten, daß sich diese Industrie in einige wenige große und leistungsfähige Betriebe konzentriert

und daß damit die Mehrzahl der zirka 850 in Deutschland jetzt noch bestehenden Zellulose verarbeitenden Betriebe zum Erliegen kommen.

Es ist das Schicksal der privatrechtlichen Wirtschaft, daß sie, solange Vorteile für die wirtschaftstärkeren Mitglieder vorhanden sind, sich mit dem schwächeren Artgenossen gemeinsam in den Gewinn teilt, in dem Moment jedoch bedenkenlos über den Schwächeren hinwegschreitet, wenn es ihren Bestrebungen förderlicher und gewinnversprechender erscheint.

A. Segerer.

Papier-Industrie

Finanzschwierigkeiten englischer Unternehmungen in der Papierindustrie.

Nach der Beendigung des Weltkrieges haben einige englische Gesellschaften mit Erfolg versucht, Einfluß auf die deutschen Papiererzeugungsindustrie zu bekommen. Es handelt sich dabei um drei englische Unternehmungen, die sonderbarerweise in letzter Zeit in finanzielle Schwierigkeiten gerieten.

Inveresk Paper Co.

Am stärksten ist in der deutschen Papiererzeugungsindustrie die Inveresk Paper Co., unter dem Namen Harrison-Konzern in Deutschland bekannt, beteiligt. Sie erwarb seinerzeit aus dem Stinnes-Konzern die Deutsche Roholzt AG. mit ihren Papier-, Zellstoff- und chemischen Fabriken. Die von der Inveresk Paper Co. direkt oder indirekt kontrollierten Gesellschaften verfügen über ein Kapital von 4,15 Millionen Pfund Sterling = 83 Millionen Mark. Dieses Aktienkapital setzt sich zusammen aus 1,3 Millionen Pfund Sterling Stammaktien, 1,5 Millionen Pfund Sterling 6 1/2 prozentige erhaltene kumulative Vorzugsaktien und 1,35 Millionen Pfund Sterling zweifelhafte 7 prozentige Vorzugsaktien. Die Kursstürze, die diese Aktien in der letzten Zeit an der Börse erfahren haben, werden darauf zurückgeführt, daß die Finanzierung und Kreditaufnahme des Unternehmens auf einer Basis erfolgte, die seine Kapazität bei weitem überschritt. Infolgedessen können für die Vorzugsaktien des Konzerns keine Dividenden zur Ausschüttung gelangen. Der bisherige Aufsichtsratsvorsitzende Harrison, in dessen Händen sich ein großer Teil der Stammaktien des Konzerns befindet, wurde deshalb gezwungen, seinen Posten als Aufsichtsratsvorsitzender in den verschiedenen Gesellschaften niederzulegen; an seine Stelle trat ein neuer Aufsichtsratsvorsitzender namens Binder, der Teilhaber einer Revisionsgesellschaft ist, die in der letzten Zeit finanzieller Verfall des Konzerns war.

In der Aktionärversammlung am 22. Februar 1930 gab der neue Aufsichtsratsvorsitzende Binder bekannt, daß die Papierfabrik der Inveresk Paper Co. einen Reingewinn von rund 36 000 Pfund Sterling und die angeschlossenen Gesellschaften einen Reingewinn von 300 000 Pfund Sterling im Jahre 1929 erbracht hätten. Nach Abzug aller Verbindlichkeiten verbliebe für 1929 ein Reingewinn von 182 000 Pfund Sterling gegen 317 000 Pfund Sterling im Jahre 1928. Da auf Vorzugsaktien und Halbjahresdividende bereits 207 000 Pfund Sterling ausgezahlt seien, so sei durch diese Summe der Reingewinn um 25 000 Pfund Sterling überschritten. Infolgedessen müsse der Vortrag aus dem Jahre 1928 von 92 000 Pfund Sterling auf 67 000 Pfund Sterling herabgesetzt werden. Der Minderertrag sei auf das geringere Ergebnis der Tochtergesellschaften zurückzuführen. Die gegenwärtige schwierige Lage des Konzerns sei auf die hemmungslöse Ausbreitungspolitik des früheren Konzernleiters Harrison zurückzuführen. Er habe den Konzern in Unternehmungen verwickelt, ohne den Aufsichtsrat zu fragen. Außerdem seien die vollen Erträge der Gesellschaften als Dividende ausgeschüttet worden, ohne Rücklagen zu machen. Der Gesamtwert des Konzerns stehe mit 7 Millionen Pfund Sterling = 140 Millionen Mark, darunter die Deutsche Roholzt AG. mit 1,5 Millionen Pfund Sterling = 30 Millionen Mark, zu Buche. Seit dem Jahre 1928 seien die schwebenden Schulden von 500 000 auf 1 200 000 Pfund Sterling gestiegen. Die vorhandenen Bestände überstiegen die Verbindlichkeiten um 67 000 Pfund Sterling. Die Deutsche Roholzt AG. wurde durch Harrison am 1. Januar 1928 zum Werte von 17 600 000 Mark aus der Stinnes-Masse erworben.

Auf die gegen ihn erhobenen Vorwürfe des neuen Aufsichtsratsvorsitzenden Binder gab Harrison zu, daß es seine Methode gewesen sei, neue Angliederungen an den Konzern zunächst mit schwebenden Bankschulden zu finanzieren, die bei günstiger Gelegenheit konsolidiert werden sollten. Leider sei diese Gelegenheit nicht eingetreten. Am Gewinnrückgang sei die unsichere Lage des Zeitungsgewerbes in England schuld. Nachdem seine Finanzierungsversuche für die Provinzzeitungen gescheitert seien, habe er mit anderen Zeitungsinteressierten Verhandlungen angeknüpft, um eine Verwanderung der Bankschulden herbeizuführen. Seine Vorschläge seien vom Aufsichtsrat abgelehnt worden. Er schlage deshalb vor, ein Trennung der Konzerninteressen an den Tageszeitungen von den übrigen Interessen des Konzerns vorzunehmen, um so eine Sanierung des Konzerns herbeizuführen.

Die Aktionärversammlung endete damit, daß ein Vorzugsaktionär im Namen seiner Kollegen die Erklärung abgab, daß diese bereit seien, eine Obligationssanleihe zu zeichnen, um dem Konzern die nötigen Betriebsmittel zuzuführen und ihn von den drückenden Bankschulden zu befreien. Zum Schluß der Sitzung wurde Harrison als Direktor wiedergewählt.

Anglo Foreign Pulp Co.

Diese Gesellschaft befindet sich im Besitz der Bayerischen Zellstoffwerke in Regensburg. In der Generalversammlung der englischen Gesellschaft wurde hervorgehoben, daß beim Ausbau der Regensburger Zellstofffabrik sowohl in organisatorischer als auch in technischer Hinsicht ein übertriebener Optimismus vorgeherrschet habe und beim Ausbau des Werkes erhebliche Fehler begangen worden seien. Große Schwierigkeiten seien dadurch entstanden, daß ein Teil der

Emissionsunterzeichner 1915 Stammaktien nicht übernommen habe, wodurch der ausgegebene Betrag des Aktienkapitals um 28 943 Pfund Sterling verringert wurde. Der Aufsichtsratsvorsitzende habe eigene Gelder der Regensburger Zellstoffwerke vorgeschossen, da ihm versichert worden sei, daß die Lage erheblich gebessert werden könnte, wenn er einen Bankkredit in der Höhe von 50 000 Pfund Sterling garantierte und außerdem 10 000 Pfund Sterling vorschlebe. Bereits im September und Dezember 1929 sei er aber gezwungen gewesen, mit weiteren Krediten zur Hilfe zu kommen. Etwa 141 000 Pfund Sterling seien notwendig, um die Gesellschaft von den alten erstfälligen und zweifelhafte Hypotheken sowie von den übrigen Schulden zu befreien. Das amortisierte Aktienkapital betrage 7000 Pfund Sterling, wovon 578 000 Pfund ausgegeben seien.

Die Verhältnisse der Regensburger Zellstofffabrik wurden von dem englischen Sachverständigen Sir Frederic Becker und dem deutschen Sachverständigen Dr. Willi Schacht an Ort und Stelle gemeinsam untersucht. Beide Sachverständige haben festgestellt, daß sich die Regensburger Fabrik im Augenblick nicht lohne, daß aber im Falle verschiedener Verbesserungen die Möglichkeit für eine gewinnbringende Fabrikation noch bestehe. Der englische Sachverständige habe einen Plan ausgearbeitet, um die Gesellschaft vor dem Ruin zu retten. Da keine andere Wahl überblieb, entweder in Liquidation zu treten oder eine Reorganisation vorzunehmen, ermächtigte die außerordentliche Generalversammlung den Vorstand der Gesellschaft zu einer Kreditaufnahme von 200 000 Pfund Sterling durch Ausgabe von Schuldverschreibungen.

Nicht Spaltung, sondern Einigkeit!

„Ein Element des Erfolges besitzen die Arbeiter: Ihre große Zahl. Aber die Masse fällt nur in die Waagschale, wenn eine Organisation sie zusammenfaßt und Wissen sie leitet.“

(Karl Marx: Die Inauguraladresse.)

Combined Pulp and Paper Co.

Diese Gesellschaft besitzt die Aktienmajoritäten folgender deutscher Betriebe: Hannoversche Papierfabriken Alfeld-Gronau, Papierfabrik Köslin und Pergamentpapierfabrik Rube u. Ko. in Weende bei Göttingen. Ferner hat die Gesellschaft im Jahre 1929 die Aktien der Schlesienschen Zellulosefabriken und der Ostdeutschen Papier- und Zellstoffwerke dazu aufgekauft. Von dem Aktienkapital der Schlesienschen Zellulose AG. in Höhe von 3,2 Millionen Mark übernahm die Combined 2,1 Millionen Mark. Vom Aktienkapital der Ostdeutschen Papier- und Zellstoffwerke in der Höhe von 8,7 Millionen Mark übernahm die Combined 2,2 Millionen Mark. Anscheinend ist auch diese englische Gesellschaft in gewisse Zahlungsschwierigkeiten geraten, da es ihr bis heute noch nicht möglich war, den vollen Gegenwert für diese beiden übernommenen Aktienpakete zu bezahlen, so daß diese sich zur Zeit noch in Deutschland befinden.

Im übrigen haben die Schlesienschen Zellulose- und Papierfabriken AG. und die Ostdeutsche Papier- und Zellstoff AG. beschlossen, eine Fusion vorzunehmen, da die Ostdeutschen Papier- und Zellstoffwerke AG. bereits seit längerer Zeit die Mehrheit der Aktien der Schlesienschen Zellulose AG. besaß.

Larifabschluß in der schwedischen Papiererzeugungsindustrie.

Nach Mitteilung der „Papierzeitung“ wurde der Lohnstreit in der schwedischen Papiererzeugungsindustrie unter Mitwirkung des staatlichen Schlichters beendet. Neben einer Erhöhung der Stundenlöhne gleicht sich der neue Tarifabschluß in den allgemeinen Bestimmungen mehr dem Tarife der Arbeitnehmer für die Papierstoffindustrie (Holzstoff und Zellulose) an. Außerdem wurde festgesetzt, daß die Regelung der Akkordlohnsätze, die den einzelnen Betrieben überlassen wird, bis zum 20. März 1930 erledigt sein müssen. Das neue Abkommen gilt bis Ende Juli 1932.

Bei dieser Gelegenheit erscheint es angebracht, auch auf die im Jahre 1929 amtlich ermittelten Durchschnittslöhne für männliche erwachsene Arbeiter in der schwedischen Papierindustrie hinzuweisen. Diese betragen:

Betriebe	1913	1929	Steigerung seit 1913 in Prozent
Papierstofffabrik	0,43	1,16	170
Papierfabriken	0,39	1,06	172
Papierverarbeitung	0,51	1,24	143
Graphisches Gewerbe	0,66	1,52	130

Aus diesen Ermittlungen ergibt sich, daß auch in Schweden, genau wie in Deutschland, innerhalb der gesamten Papierindustrie die Arbeitnehmer der Papiererzeugungsindustrie zu den am schlechtesten bezahlten Gruppen gehören. Auf der anderen Seite zeigt sich ebenfalls wieder, wie in Deutschland, daß die seit 1913 eingetretenen Lohnsteigerungen in der Papiererzeugungsindustrie stärker sind als in den übrigen Zweigen des Papierfachs.

G. Stähler.

Nahrungsmittel-Industrie

Reißet die Zuckerindustrie Not?

Unter dieser Überschrift brachten wir in Nr. 6 des „Proletariats“ einen Artikel, der sich mit dem Ausbau einer Zuckerfabrik in Linnich beschäftigte. Die „Deutsche Zucker-Industrie“ brachte unseren Artikel in ihrer Nr. 11 wörtlich und nahm kritisch Stellung zu demselben. Einleitend wird gesagt, wir hätten uns stark geirrt, wobei uns allerdings zugute gehalten werden könne, daß wir geglaubt haben, was auf einen Fachmann zu sagen. Es wird dann festgestellt, daß Dr. Haserlach, auf dessen Ausführungen wir uns stützten, ein junger Doktor sei, der noch nie in der Zuckerindustrie tätig war. Wörtlich heißt es dann an abschlagender Stelle:

Für wirkliche Zuckerfachleute ist ja eine Widerlegung der Ausführungen überflüssig, aber auf einige wenige entscheidende Punkte muß doch hingewiesen werden.

Befreiung der neuen Fabrik von der Einkommensteuer! Seit vielen Jahren führen die Zuckerraffinerien ohne Unterbrechung eine Frage einen Kampf mit den Finanzbehörden; bei der neuen Fabrik in Linnich ist sie zu ihren Gunsten von vornherein entschieden.

Rohzuckerpreis von 18 Mk.! Ein solcher Preis könnte den Rohzuckerfabriken äußerst willkommen sein. Seit Monaten ist Rohzucker so gut wie unerschwinglich, und wenn ein Preis von 16 Mk. erreicht wird, ist eine Fabrik recht zufrieden.

Sechs Zentner Rüben für einen Zentner Rohzucker und ausgerechnet im Rheinland, wo regelmäßig der Zuckergehalt der Rübe im Durchschnitt 2 v. H. unter dem Reichsbuchschnitt liegt. Aber die Fabriken verfehlen eben nicht, den Zucker aus der Rübe richtig herauszubolen. Sie sind eben technisch rückständig, nicht neu und modern, auch in ihrer Kapazität nicht groß genug. Irgend würden sie wie die künftige Linnicher Fabrik 18 Pf. für die Rüben mehr bezahlen können. Es ist nur merkwürdig, daß im Rheinland gerade viele große Betriebe vorhanden sind, die im Durchschnitt aber eine Million Zentner und über 20 000 Zentner in 24 Stunden verarbeiten; im übrigen ist es ja durchaus nicht ausgemacht, daß ein großer Betrieb stets eine günstigere Ausbeute haben muß als ein kleinerer.“

Die Kritik, die hier an unserem Artikel geübt wird, richtet sich ja in erster Linie gegen Dr. H., denn seine Ausführungen hatten wir als Grundlage zu unserem Artikel benutzt. Nachdem aber von wirklich fachmännischer Seite behauptet wird, daß es sich hier um jemanden handelt, der in der Industrie noch nicht tätig war, womit doch gesagt sein soll, daß er von den Dingen nichts versteht, bleibt ja nur die Schlussfolgerung übrig, daß sich die Interessenten an diesem Projekt von einem Nichtfachmann blauen Dunst vormachen lassen. Das können wir uns einfallen nicht so ganz vorstellen.

Für den Bau der neuen Zuckerfabrik haben sich nach der von uns zitierten Quelle doch genügend Interessenten gefunden, so daß die Fabrik tatsächlich gebaut wird. All die an dem Projekt Beteiligten müßten dann ja von diesem jungen Nichtfachmann irreführt worden sein. Die Geldgeber für ein Millionenprojekt werden doch sicher ihr Geld nicht in einen Betrieb stecken, ohne sich vorher bei Fachleuten genau zu unterrichten, ob die gemachten Angaben mit der Wirklichkeit auch einigermaßen übereinstimmen. Ebenso steht es mit den Landwirten, die sich als Aktionäre zur Rübenlieferung verpflichteten. Auch sie müssen ja schließlich feststellen können, ob man ihnen blauen Dunst vormacht oder nicht. Außerdem wurden die Ausführungen von Dr. H. auch noch von anderer Seite in der Presse unterstützt. Daß man bei derartigen Neugründungen bei der Reklame über das Ziel leicht hinausschießt, können wir überall feststellen, wo für eine neue Sache geworben wird.

Wenn aber in dem Artikel gesagt wird, es sei bedauerlich, daß wir uns die Ausführungen des Nichtfachmannes fast reflexlos zu eigen gemacht hätten, so stimmt auch das nicht ganz. Der Leser wird in unserem Artikel sehr leicht feststellen können, daß wir diese Ausführungen unter Vorbehalt gebracht haben. Wir sagten an ausschlaggebender Stelle:

Wir wollen es dahingestellt sein lassen, ob dieses neue Projekt in allen seinen Teilen reflexlos durchführbar ist. Da aber die Berechnungen von Fachleuten aufgestellt sind und da sich genügend Interessenten für das neue Projekt gefunden haben, muß angenommen werden, daß die Zahlen, mit denen hier operiert wird, nicht aus der Luft gegriffen sind.“

Wir gingen allerdings von der Ansicht aus, daß hier Fachleute schreiben. Aber selbst wenn der Schreiber ein Nichtfachmann war, dann bleibt die Tatsache bestehen, daß sich genügend Interessenten für das Projekt gefunden haben, die doch schließlich von den Dingen etwas verstehen müssen. Aber auch ohnedies haben wir wiederholt im „Proletarier“ die Auffassung vertreten und vertreten sie noch heute, daß es auch in der Zuckerindustrie Betriebe gibt, die unter Ausnutzung aller organisatorischen und technischen Hilfsmittel gut und gewinnbringend arbeiten. An dieser Ansicht ändert auch die Kritik der „Zucker-Industrie“ nichts. Wir betrachteten aber diese Neugründung auch von der volkswirtschaftlichen Seite. Da sich die „Deutsche Zucker-Industrie“ dazu nicht äußert, nehmen wir an, daß sie in dieser Beziehung mit uns einer Meinung ist. Wir schrieben:

„Man hat die Geschichte aber auch noch eine andere Seite. Es taucht die Frage auf: Ist es richtig, daß Millionen ausgegeben werden für die Gründung neuer Betriebe, während ständig Betriebe stillgelegt werden? Die deutsche Zuckerindustrie hat in den letzten Jahren Dutzende von Betrieben stillgelegt, im letzten Jahr allein 10. Die übrigen Betriebe haben nur eine Kampagnedauer, die zwei Monate nicht oft übersteigt. Je kürzer aber die Kampagne ist, desto weniger werden die Anlagen ausgenutzt. Die Frage ist, muß man in einem Industriezweig, der ständig über mangelnde Beschäftigung klagt, neue Betriebe errichten in einer Gegend, die am äußersten Rande des Rübenanbaugebietes im Rheinland liegt, aber nur 10 Kilometer von der nächsten Zuckerfabrik entfernt ist? Würde der Betrieb weit von anderen Zuckerfabriken abgelegen errichtet werden, dann können evtl. neue Gebiete dem Rübenanbau erschlossen werden. Das ist hier aber nicht der Fall.“

Die ganze Industrie klagt über Kapitalmangel. Hier ist anscheinend kein Kapitalmangel vorhanden. Der neue Betrieb soll nach den verschiedensten Schätzungen 5 1/2—6 Millionen Mark kosten. Wäre es nicht richtiger, die bestehenden Betriebe auf die Höhe zu bringen, damit sie leistungsfähig sind, anstatt in neuen Betrieben erneut Kapital festzulegen? Um all diese Dinge scheint man sich aber bei Neugründungen nicht zu kümmern. Man baut neue Werke, und wenn nachher die Hoffnungen nicht ganz erfüllt werden, klagen auch die neuen Werke, daß es der Industrie schlecht geht. Das ist kapitalistische „Wirtschaft“.“

In diesen Ausführungen wenden wir uns ja gerade gegen den volkswirtschaftlichen Unfuss, daß man immer neue Betriebe errichtet, ohne daß die vorhandenen Betriebsanlagen ausgenutzt, ja obgleich sie in erheblichem Umfange stillgelegt werden, trotzdem es sich dabei nicht immer um technisch rückständige Betriebe handelt. Mit unserem Artikel sollte also gezeigt werden, daß man über die Rentabilität der Betriebe in der Zuckerindustrie auch innerhalb der interessierten Kreise durchaus nicht einer Meinung ist. Ja, daß trotz der ständigen Klagen über Unrentabilität neue Betriebe errichtet werden und daß sich auch Geldgeber finden, die das nötige Kapital zur Errichtung dieser Betriebe aufbringen. Ob die Berechnungen nun bis in alle Einzelheiten stimmen, das festzustellen, war nicht die Hauptaufgabe unseres Artikels. Vorstellen können wir uns aber nicht, daß sich Landwirte und Geldgeber, die an einem derartigen Projekt beteiligt sind, von einem Nichtfachmann blauen Dunst vormachen lassen.

E. Senkfeil.

Drei tote Kollegen.

Das „Volksblatt“ für Anhalt berichtet in seiner Nr. 69 vom 22. März 1930: Nachdem die Dessauer Zucker-Raffinerie erst vor wenigen Wochen der Schaulpieler eines schweren Unglücks (Gerüststurz) war, ereignete sich am 21. März spät abends abermals ein folgenschweres Unglück, dem drei Menschenleben zum Opfer fielen. Gegen 22 Uhr explodierte ein in der Laugenstation stehender Laugenverdampfer, wobei der Bodendeckel des Verdampfers abgerissen wurde und die kochende Strontianlauge ausströmte. Die Detonation erfolgte mit so ungeheurer Wucht, daß der abgerissene Bodendeckel die Zimmerdecke durchschlug. Als das alles geschah, war gerade Schichtwechsel. Drei Arbeiter, Mitglieder unseres Verbandes, die ihre Schicht beendeten hatten bzw. beginnen wollten und beim Umkleiden waren, befanden sich im Augenblick des unglücklichen Geschehens gerade in dem unter dem Unglücksraum befindlichen Erdgeschloß. Sie wurden durch die Wucht der Explosion zu Boden geschleudert. Dem Arbeiter Franz Heße, Dessau, flog ein Stück Eisen an der Kopf, so daß er auf der Stelle tot war. Die Arbeiter Pfeil, Dessau, und Franz Moll, Jonsk, wurden durch die ausströmende Lauge am ganzen Körper so schwer verbrüht, daß sie bald nach der Einlieferung in das Kreiskrankenhause ihren Verletzungen erlagen. Über die Ursache des Unglücks verläuft bisher noch nichts.

Heße, der im September 30 Jahre alt geworden wäre, hinterläßt Frau und vier Kinder. Im Moll, der im 32. Lebensjahre steht, trauern gleichfalls Frau und drei Kinder. Der 24 Jahre alte Pfeil war noch unverheiratet. Sind denn diese furchterlichen Unglücksfälle wirklich nur die Folgen unvorhergesehener nicht vermeidbarer Zufälle? Das kann man sich nicht gut denken. Da muß irgendein Regelfehler vorliegen. Hoffentlich erfährt man sehr bald das Untersuchungsergebnis.

Geschäftsabschlüsse in der Zuckerindustrie.

Die Zuckerraffinerie Fr. Meyers Sohn AG. zu Langermünde hat ihren Geschäftsabschluss für das Jahr 1928/29 herausgebracht. Der Geschäftsbericht stellt ein Musterbeispiel dafür dar, wie wenig man in einem Bericht sagen kann. Er enthält zwei Folienseiten in Schreibmaschine, wovon beinahe eine halbe Seite gebraucht wird zur Aufzählung des Vorstandes und des Aufsichtsrates, so daß für den eigentlichen Geschäftsbericht nur noch etwas über 1/2 Seiten bleiben. Dieser Raum ist zum größten Teil mit Zahlen ausgefüllt, der Text beträgt ungefähr 7 Zeilen. Es heißt in dem Bericht:

„In unserer Abteilung Zuckerraffinerie haben wir im vergangenen Betriebsjahre 1.818.780 Zentner Rohzucker im Werklohn und 408.224 Zentner Rohzucker für eigene Rechnung verarbeitet. Die Abteilungen Konserven- und Schokoladenfabrik haben auch im vergangenen Jahre sich weiter günstig entwickelt. Einschließlich des Vortrages aus 1927/28 weist der Jahresabschluss einen Gewinn von 921.848,95 Mk. auf, dessen Verteilung wir wie folgt vorschlagen:“

Aus diesen Zeilen ist zunächst ersichtlich, daß die Zuckerraffinerie Langermünde in ein starkes Abhängigkeitsverhältnis zu dem Konzern geraten ist. Über 81 Prozent des verarbeiteten Rohzuckers war Konzernware, und kaum 19 Prozent konnte die Firma im freien Verkehr eindecken.

Aber die Gewinne der Gesellschaft, die neben der Zuckerraffinerie auch noch eine Konserven- und Schokoladenfabrik betreibt, heißt es, daß der ergiebte Gewinn 921.848,95 Mk. beträgt; davon sollen 8 Prozent Gewinnanteil auf ein Aktienkapital von 11,8 Millionen Mark = 896.000 Mk. verteilt werden. Die Anteilgebühren des Aufsichtsrats am Gewinn betragen 20.174 Mk., und 205.476,95 Mark werden auf neue Rechnung vorgezogen. Die Bilanz schließt mit 28.189.985 Mk. ab. Die Vorschläge an die Rohzuckerfabriken, Forderungen und Vorräte betragen 16.477.148 Mk. Die Akzepten und Schulden belaufen sich auf 14.359.980 Mk.

Der Bericht ist ein Spiel dafür, wie stark derartige Berichte für die Öffentlichkeit spiert werden. Was an den Aufsichtsrat an Entscheidung, was an Anteile und an Gratifikationen gezahlt ist, darüber sagt der Bericht nichts. Berächtigt man das allgemeine Bestreben der Industrie, die Gewinne möglichst niedrig zu halten, dann kann man hier von einem schlechten Abschluß nicht reden.

Aus der Zusammenstellung oben ist zu ersehen, daß der Anteil Mexikos am deutschen Spielwareneport von keiner großen Bedeutung ist. 2,5 Prozent der deutschen Spielwarene-Gesamtausfuhr nimmt der Markt in Mexiko ein. In den früheren Jahren war die Einfuhr deutscher Spielwaren nach Mexiko höher. Seit 1924 treten dauernd Verluste auf. Sie werden hervorgerufen durch das Vordringen der japanischen Spielwareneindustrie auf den asiatischen Märkten.

Auch die afrikanischen Länder nehmen verhältnismäßig sehr wenig deutsche Spielwaren auf. Britisch-Südafrika nimmt von den hereingekommenen 7889 dz allein 5351 dz herein. Die übrigen afrikanischen Gebiete führten insgesamt nur rund 2500 dz an Spielwaren ein.

Amerika hatte schon in der Vorkriegszeit ausschlaggebende Bedeutung für den Export deutscher Spielwaren. Diese Bedeutung fällt auch heute noch ins Gewicht. Im Jahre 1929 gingen immer noch 31,1 Prozent der deutschen Spielwarene-Gesamtausfuhr nach den amerikanischen Staaten. Im einzelnen betätigten sich die amerikanischen Gebiete an der Einfuhr deutscher Spielwaren 1929 wie folgt: Kanada mit 18.918 dz, die Vereinigten Staaten mit 80.362 dz, Mittelamerika mit 7800 dz, Südamerika mit 29.224 dz. 1928 haben die Vereinigten Staaten noch 97.673 dz deutsche Spielwaren eingeführt. Es steht somit fest, daß 1929 die deutsche Spielwareneinfuhr nach den Vereinigten Staaten um 14.810 dz gesunken ist. Bei den übrigen amerikanischen Gebieten hat sich die Einfuhr im Vergleich zu 1928 nur wenig verschoben.

Die Einfuhr deutscher Spielwaren nach Australien ist als gering zu betrachten. 2,8 Prozent der gesamten deutschen Spielwarenausfuhr nahmen 1929 ihren Weg nach Australien. Im Vergleich zu 1928 ist eine Ausfuhrerhöhung nach Australien von 336 dz zu verzeichnen. Diese Tatsache wird damit begründet, daß sich in den letzten Jahren die englische Konkurrenz auf dem australischen Kontinent bemerkbar gemacht hat und daß diese Konkurrenz den Vorteil der britischen Vorzugszölle genießt.

Nach der Beobachtung der für die deutsche Spielwarenausfuhr in Frage kommenden Weltteile und Länder kann gesagt werden, daß sich die deutsche Spielwareneindustrie 1929 auf den Märkten gut behauptet hat. Was auf einigen Märkten verloren ging, konnte auf anderen wieder gutgemacht werden. Dadurch wurde ein Ausgleich geschaffen.

Besondere Beachtung verdient die Entwicklung der Christbaumschmuck-Industrie als Bestandteil der Spielwareneindustrie. Nachstehende Zusammenstellung läßt erkennen, daß die Christbaumschmuck-Industrie sich 1929 im Vergleich zu 1928 nach oben entwickelt hat:

Table with 4 columns: Länder, Ausfuhr 1928 in dz, Ausfuhr 1929 in dz, Zu- oder Abnahme gegenüber 1928 in dz. Rows include Dänemark, Großbritannien, Österreich, Schweden, Schweiz, Tschechoslowakei, U.S.A., and Andere Staaten.

Der Inlandsmarkt hat sich 1929 im Vergleich zu 1928 gehalten. Er hätte sich besser entwickeln können, wenn nicht die allgemeine Erwerbslosigkeit den ungeheuren Umfang angenommen hätte.

Verschiedene Industrien

Die deutsche Spielwareneindustrie 1929.

Die deutsche Spielwareneindustrie hat sich 1929 auf den inländischen und ausländischen Märkten der Menge der Produkte nach behauptet, allerdings ist wertmäßig ein Ausfuhrverlust von 1,7 Millionen Mark festzustellen. Auf Grund der Ausführungsstatistik ist nicht zu erkennen, aus welchem Grunde dieser wertmäßige Ausfuhrverlust entstanden ist. Es kann aber angenommen werden, daß zum Teil Spielwaren minderer Qualität im Gegensatz zu 1928 ausgeführt worden sind.

1928 wurden 442.524 dz Spielwaren im Werte von 116.602.000 Mk. ausgeführt. 1929 waren es 442.140 dz im Werte von 114.393.000 Mk. Zu diesen Ausfuhrzahlen kommen noch die Zahlen für Christbaumschmuck. 1928 wurden 20.687 dz im Werte von 6.043.000 Mk. ausgeführt, 1929 belief sich die Ausfuhr auf 20.925 dz im Werte von 6.544.000 Mark. Die Gesamtausfuhrzahlen in Wert und Menge für Spielwaren und Christbaumschmuck beziffern sich für 1928 auf 463.211 dz im Werte von 122.645.000 Mk., 1929 waren es 463.039 dz im Werte von 120.937.000 Mk. Aus den Zahlen ist zu ersehen, daß die Spielwareneindustrie wertmäßig einen kleinen Rückgang, die Christbaumschmuck-Industrie eine Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen hat.

Der Doppelzentner-Durchschnittswert für Spielwaren betrug 1928 = 263,5 Mk. und 1929 = 258,7 Mk. Das bedeutet eine Abnahme von 4,8 Mk. Der Doppelzentner-Durchschnittswert für Christbaumschmuck betrug 1928 = 258,7 Mark, 1929 = 312,7 Mk. Das bedeutet eine Aufwärtsentwicklung von 54 Mk.

An der Einfuhr deutscher Spielwaren beteiligten sich die fünf Weltteile wie folgt:

Table with 4 columns: Weltteil, Einfuhr aus Deutschland in dz, 1928, 1929, Zu- oder Abnahme gegenüber 1928 in dz. Rows include Europa, Asien, Afrika, Amerika, and Australien.

Auch das Jahr 1929 zeigt die überragende Bedeutung des europäischen Marktes für den Export deutscher Spielwaren. 59,5 Prozent der gesamten deutschen Spielwarenausfuhr wurde von europäischen Ländern aufgenommen. Das bedeutet gegenüber 1928 eine Steigerung von 3,2 Prozent. In der Exportsteigerung der deutschen Spielwaren 1929 in Europa beteiligten sich hervorragend England, Frankreich, die Niederlande, Irland, Schweden und Griechenland. Weniger deutsche Spielwaren als 1928 wurden eingeführt von den Ländern Österreich, der Schweiz, Rumänien, Italien, Litauen, Finnland und Spanien. In den letztgenannten Ländern hat die deutsche Spielwarenausfuhr erhebliche Verluste erlitten.

Rundschau.

Buchbesprechung.

Der „Proletarier“ Nr. 11 vom 15. März 1930 brachte eine kurze Besprechung des im Eulen-Verlag, Leipzig, erschienenen Romans „Frauen im Sturm“ von Maria Pefeani. Die Redaktion des „Proletariers“ hat sich bei der Besprechung des Buches nicht den Inhalt des Buches im ganzen zu eigen gemacht, sondern sie hat sich gestafelt, das Buch zu lesen und einige kritische Bemerkungen zu äußern. Der Text der Besprechung im „Proletarier“ lautete:

„Maria Pefeanis neuester Roman, „Frauen im Sturm“, rollt ein soziales Problem auf. Er behandelt die Not jener Frauen und Mädchen, die dem Erwerbskampf der Gegenwart nicht gewachsen sind und daher auf die tiefste Ebene geraten. Um höhere Töchter handelt es sich in dem Roman hauptsächlich, die sich einen Freund zulegen und sich von ihm ausbalancieren lassen. Hat dann eine das Glück, ihren Freund gar in die Ehe mit ihr zu locken, dann wandelt sich die neue Madame, behandelt das Dienstmädchen wie eben eine „bessere Frau“. Der Trost von Ehemann, ein reich gewordener Plebejer, weiß sich nicht so gut zu benehmen. Er hat — in den Augen der Herrenkaste — den Mangel, daß er am liebsten den „Dienstmädchen“ die Hand zur Begrüßung geben möchte. Menschengüte und Schlichtheit sind „oben“ anscheinend schlechte Eigenschaften. Daß die Dienstmädchen fehlen, ergänzt diese Einstellung. Das Buch ist erschienen im Eulen-Verlag in Leipzig und kostet broschüriert 2,50 Mk., in Ganzleinen gebunden 3,75 Mk.“

Mit Datum vom 19. März 1930 erhielt die Redaktion vom Eulen-Verlag folgendes Schreiben:

„Besten Dank für die Übermittlung des Belegexemplars vom 15. März für die Besprechung unseres Romans: Pefeani, „Frauen im Sturm“.

Gestatten Sie uns hierzu einige Bemerkungen: Drei Viertel Ihrer Besprechung haben mit dem Inhalt des Buches absolut nichts zu tun. Wenn Sie schon eine politische Zeitung sind, so sollten Sie doch unter allen Umständen bei Besprechungen von Büchern bei der Sache bleiben. Sie leisten mit der Art Ihrer Besprechungsweise nicht nur dem Verleger und dem Autor einen schlechten Dienst, sondern auch Ihren Lesern. Wenn letztere beispielsweise ein Interesse dafür haben, nachzulesen, was Sie erdichteten, so müssen sich Ihre Abonnenten, gelinde gesagt, enttäuscht fühlen, weil sie das in unserem Buch überhaupt nicht finden, was Sie schildern. Der Wert Ihrer Zeitung wird durch Ihr Vorgehen ganz bestimmt nicht gehoben. In Zukunft müssen wir schon bitten, sachlich zu bleiben. Wir werden dies bei Übersendung von weiteren Besprechungsstücken zur Bedingung machen. Damit soll nicht gesagt sein, daß wir eine beifällige Kritik verlangen, wohl aber eine sachliche.

Hochachtungsvoll Eulen-Verlag AG.“

Eine gleiche Erfahrung hat die Redaktion des „Proletariers“ bisher mit keinem Buchverlag gemacht. Wenn der Kritiker unserer Kritik sagt, „drei Viertel Ihrer Besprechung haben mit dem Inhalt des Buches absolut nichts zu tun“, so kann man nur annehmen, daß er das Buch selbst nicht gelesen hat. Und wenn der Herr Kritiker des Eulen-Verlags sich gestafelt, zu sagen, „was Sie erdichteten“, so verläßt er damit

die Linie, auf der man sich mit ihm brieflich auseinandersetzen könnte. Der Verlag hält es sogar für angebracht, ein Werturteil über den „Proletarier“, den er nicht kennt, zu fällen.

Die Redaktion des „Proletariers“ lehnt es ab, lediglich Washzettel abzugeben, und sie lehnt es auch ab, Wohlverhalten für die Zukunft zu versprechen. Die Redaktion des „Proletariers“ bittet den Eulen-Verlag, die genannte Redaktion mit der Zusendung von Büchern zu verschonen, weil es uns nicht gefällt, die Rolle eines Rekruten zu spielen. Wenn der vom Verleger des Eulen-Verlages angeschlagene Ton im Verkehr zwischen Verlagsunternehmungen und Redaktionen allgemein üblich würde, müßte bald jede Verbindung aufgehört. Aber wahrscheinlich handelt es sich nur um eine Ausnahme.

Literarisches.

W. Reimes: „Ein Gang durch die Wirtschaftsgeschichte.“ Vierte Auflage, Preis Leinen 3,50 Mk. Der Verlag J. S. W. Metz Nachfolger G. m. b. H., Berlin, hat das bekannte Buch, das in trefflich knapper Weise einen Überblick über den Gang der wirtschaftlichen Gesamtentwicklung gibt, in einer Neuausgabe erscheinen lassen. Das Buch kam in den ersten Jahren nach dem Krieg in dem altbekanntesten Parteiverlag der Internationalen Bibliothek in Stuttgart heraus und fand besonders bei Lesern und Teilnehmern von wirtschaftlichen Kursen einen ausgezeichneten Anklang. Das Buch hat seine Aufgabe und seinen Wert nicht in einer photographischen Wiedergabe von Wirtschaftszuständen, sondern in einer sozialistischen ersten Einführung in das Wesen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gesamtentwicklung erschaffen. Kaum etwas anderes wird verständlicher als eine unter sozialistischer Führung angestellte Wanderung durch die Wirtschaftsgeschichte veranschaulicht, daß die Menschheit, die ihrer Zeit gemäß an ihren Aufgaben schafft, dabei letztlich ein Spiel wirtschaftlicher Bedingungen gestaltet. So auch der Sozialismus. Er ist die Reagenz auf tödliche Schäden der gegenwärtigen Wirtschaft und Kultur. Sein Gegenpieler, der den wirtschaftlichen und politischen Prozeß der Sozialisierung bekämpfende Kapitalismus, wird verlieren, weil er zuletzt ein Prozeß gegen den Zeitgeist, ein Prozeß aus gegen die Kultur ist. In der Popularisierung solcher Betrachtungsart liegt der Wert des benannten Buches, dessen neue sachliche Aufmachung seinem sachlichen Gehalt entspricht. Wir wünschen dem Buch neuen Erfolg!

Dr. Alfred Braunthal: Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze. Ein sozialistisches Lehrbuch der Nationalökonomie. Umfang 240 Seiten. Kart. 4 Mk., Leinen 5 Mk., Organisationsausgabe 3,75 Mk. E. Laubsch Verlagshandlung G. m. b. H., Berlin-W 30. Dr. Alfred Braunthal gibt in dem vorliegenden Buch eine Einführung in die marxistische Wirtschaftslehre. Nicht Wissen um des Wissens halber wird vermittelt, sondern zu dem höheren Zwecke, den Zusammenhang von ökonomischen Gesetzen und praktisch-politischer Entwicklung zu erkennen. Ohne Festlegung auf bestimmte Theorien des marxistischen Lehrgebäudes darf der Autor mit Recht für sich in Anspruch nehmen, ein marxistisches Lehrbuch der Ökonomie geschaffen zu haben, dessen Anlage von seinen Erfahrungen in langjähriger praktischer Lehrtätigkeit an der Heimvolkshochschule Tinz profitierte.

Da bisher — abgesehen von Teilversuchen — eine umfassende Einführung in die Volkswirtschaftslehre von marxistischer Warte in Deutschland nicht vorhanden war (auch Rosa Luxemburgs „Einführung in die Nationalökonomie“ behandelt ja die Materie wesentlich historisch), schließt Braunthal's Buch eine empfindliche Lücke ab. Die Organisationsausgabe, bestimmt vor allem für Mitglieder der SPD, und der freien Gewerkschaften, macht es auch Minderbemittelten zugänglich.

Ein lustiges Buch der Bäckergilde. Michail Solochow hat es geschrieben, Joseph Kalmer hat die Übersetzung besorgt, und Erich Ober hat es illustriert. Der Humorist Solochow ist einer von den begnadeten Zeitgenossen, denen alles komisch vorkommt. Er lacht über alles: über die Schwächen seiner Mitmenschen, über den alten und über den neuen Staat, über den Dünkel alter und neuer Machthaber, über sich selbst. Solochow hat einen Stil, der an sich schon komisch wirkt. Es ist, als begreife er selbst nicht, was man ihm herum los ist; er stellt sich naiv und „dumm“, markiert das Erkennen der „heiligen Einsicht“, und in Wirklichkeit „verhöhnepipelt“ er die ganze Welt. Es ist ein Vergnügen, seine kurzen und lebendigen Geschichten zu lesen, die von der Bäckergilde unter dem Titel „Die Stiefel des Jaren“ als Dreimarkband herausgebracht wurden.

Pierre Hamp: Flach. Roman. Aus dem Französischen. Verlag „Der Bücherkreis“, G. m. b. H., Ganzleinen. Einbandentwurf von Eilli Restl, Wien. 327 Seiten. Preis 3 Mk.

Ein eigenartiger Roman! In vollkommener Einseitigkeit wird der Zusammenhang des Denkens, Fühlens und Wollens einer Gesellschaft mit dem Produktionsprozeß aufgezeigt. In farbigen, lebendigen Bildern enthüllt sich im Produktionsprozeß des Flaches das Geistesleben der Landarbeiter wie der Händler, der Kirchenleute nicht minder als der national-flämischen Politiker; der Fabrikanten und Käufer nicht minder als der Heimarbeiterinnen und wieder der Kurzsadme bei ihren Einkäufen in den vornehmen Schneiderateliers. Ohne daß der Autor sich etwa zum marxistischen Sozialismus bekennt, handhabt er glänzend die historisch-materiale Methode gesellschaftlicher Betrachtung. Es ist ein sozialistisch-proletarischer Roman.

Der Kampf ums Dasein. Von Prof. Dr. J. Schmidt. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. Mit 28 Abbildungen. Großkart. 1,50 Mk., in Ganzleinen 2 Mk., Vorzugsausgabe 2,75 Mk. Prof. Schmidt untersucht nun in gründlicher Weise in der vorliegenden Schrift den Fragenkomplex, der sich mit dem Wort vom Kampf ums Dasein verbindet, nach allen Seiten. In einem reichen Einzelmateriale wird der Kampf um den Raum, um das Wasser, um das Licht, um Hitze und Kälte sowie der Kampf um die Nahrung in der Pflanzen- und Tierwelt dargelegt. Das Werk, sowohl fachlich wie inhaltlich auf der Höhe, verdient allgemeine Empfehlung.

Unter den 50 bestausgestatteten Büchern des Jahres 1929, die von der Jury der Deutschen Buchausstellung zum Tag des Buches 1930 unter 60.000 Büchern ausgesucht wurden, befinden sich vier Bücher, die in sozialistischen Unternehmungen verlegt und gedruckt wurden: „Die rote Stadt im roten Land“ im Verlag Pannack & Co., Magdeburg, „Im Strom der Zeit“ im Buchverleger Verlag G. m. b. H., Berlin, „Die Brücke im Schlingen“ und „Abenteuer im Eismeer“ (illustriert von Friz Winkler) im Verlag der Bücher-gilde Gutenberg, Berlin. Die höchste Instanz der deutschen Buchkunst mußte also auch die Leistungsfähigkeit der von der sozialistischen Arbeitererschaft getragenen Betriebe anerkennen.

Walter Kwasnik: Der Reichslandarbeiterbund und seine Unterverbände sind keine wirtschaftlichen Vereinigungen von Arbeitnehmern im Sinne der arbeitsrechtlichen und wirtschaftspolitischen Gesetzgebung. II. Auflage. Verlag Enckebaus G. m. b. H., Berlin SW 48, 102 Seiten. Preis 2,50 Mk. Eine Fülle von Material wird zusammengetragen, das den wahren Charakter der gelben Arbeiterbewegung erkennen läßt.

Grundzüge freigewerkschaftlicher Sozialpolitik. Von Dr. Friz Groner. Heft 1 der Schriftenreihe des Allgemeinen freien Arbeiterbundes „Unser Weg“. Freier Volksverlag G. m. b. H., Berlin NW 40, 26 Seiten. Ladenpreis 0,60 Mk., Organisationspreis 0,50 Mk.

Ratgeber für die Arbeitslosenversicherung der Gewerkschafterkreise. (Heft 8 von Wordels Schlüsselbüchern.) 48 Seiten Oktav. Verlag Friedrich W. Wordel, Leipzig O 1, Köhligstraße 26/8. Einzelpreis 70 Pf., bei Partiebefestellungen von 10 Stück an ermäßigter. Wirtschaftsinformations-Dienst. Schriftleitung Kurt Heintz, Berlin, Februarheft 1930. Verlag Karl Zwarg, Verlagshandlung, Jena. Monatlich ein Heft. Vierteljahrsabonnement 2 Mk.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Der Stein des Glücks.

Eine Geschichte, nach dem Leben erzählt.
Von A. Neumeister.

Motto: Ich lieb im Menschen, was er morgen ist,
Drum gab ich heut ihm all die Rechte,
Dass er sein Morgen sich erfachte,
Und bild', was in ihm verborgen ist.

Kurt Eisner.

Eigentlich müßte die Geschichte „Der Stein des Unglücks“ überschrieben sein. Da aber aus dem Unglück tatsächlich Glück erfland und somit meine Erzählung mit einem ungewollten „happy end“ für die Beteiligten schließt, wie sich professionelle Schriftsteller ausdrücken (ich bin keiner), soll es bei der obigen Angabe bleiben.

Die Lies vom Oberdorf, wie sie allgemein geheißen wird, ist nun siebzig Jahre alt. Und da sagt irgendwo ein Spruch: Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen. Wenn wir also das Köstlich-gewesen-sein-Sollende freisprechen, dann stimmt's schon mit der Mühe und Arbeit bei der Lies. Aber noch immer ist sie rüstig auf den Beinen, ja, sie muß es ja sein, sonst, — dumme Frage, es gibt ihr eben keiner was zum Leben. Und leben muß sie doch. Darum müßt sie sich ab vom Morgenrauen bis zum Nachteinbruch, um ihre Heimarbeit fertig zu bringen. Freilich, es fällt ihr schwer. Die Augen tränen. Welche, runzlige Hände drohen zu erschaffen. Weiter. Immerzu schaffen, schaffen, schaffen. Nun ist sie fertig. Nun heißt es hinunter zur Fabrik. Die abzuliefernde Ware auf den Schlitten gepackt, denn es ist Winter, und ein verdammte grimmiger dazu, dann ins Tal, den kärglichen Verdienst geholt.

Frostige Nachwinde machen Glieder erstarren. Dazu ist die Straße vereist, daß ihr der Schlitten in die Beine fährt. Ja, die Lies geht einen beschwerlichen Weg für ihr Alter, nur, um den Hunger zu stillen, der im Magen wütet. Zwei Stunden muß sie wohl gehen und auch wieder zurück. Wenn sie erst im Dorf ist, wird's besser. Dann pfeift der Froststurm nicht mehr so heftig um die Ohren.

Am Wegkreuz bei den drei Linden hält sie an. Sie muß ein wenig verschlafen. Früher standen hier drei Galgen, und der Stein davor heißt heute noch der Galgen- oder Unglücksstein.

Die Dorfster sagen, wer sich unbewußt auf diesen Felsplitter niederläßt, hat Unglück so lange, bis ein anderer wieder draufgefallen hat. Die Lies kennt auch die Mär des Steines, darum verschonauft sie auch unter den Wägen. Aber hinschauen muß sie doch. Im, vielleicht blendet sie der Schnee ringsum, daß sie schwarze Flecken überall im weißen Felde sieht. Nein, das kann es nicht sein. Kommt nicht auch ein Wimmern aus dem reglosen Klumpen, einem Kleiderbündel ähnlich, da auf dem Unglücksstein? Weinahe hört's sich so an.

Die Lies geht näher. Wahrhaftig, ein Zittern und Schütteln läuft durch die kauernde Gestalt. Ein Menschenkind also, und ein Weib dazu. Die Lies richtet die Schlußende, offenbar vom Fieber Geschüttelte, auf. Woh, die Grete ist's, die lustige, immer ein Lied auf den Lippen habende Gret aus dem Dorf, die doch eigentlich um diese Zeit in der Papierfabrik sein müßte, beim selben Fabrikanten, zu dem auch die Lies muß.

So, so, sie kann nicht, die Grete. Sie trägt ja wohl ein Kind unterm Herzen, wie man so sagt. Das ist freilich etwas anderes. Aber dann hat sie erst recht nichts hier auf dem Galgenstein im Schnee zu liegen. Dann gehört sie in warme Stuben, hat auf das schlagende zweite Leben im Leib zu horchen und froh die Stunde des Vollbringens zu erwarten. Das ist doch nicht so einfach, ein Kind unterm Herzen zu tragen, und etwas so Wunderbares ist es um ein Weib, das gebären wird.

Die Lies hat so ihre eigenen Gedanken, und die Grete anscheinend auch. Denn soviel die Alte aus den wenigen Worten entnehmen kann, ruht ein Fluch auf Gretens guter Hoffnung. Das ist freilich unangenehm. Und daß der Junior des Geschäftsbüro der Vater sein soll, macht die Geschichte nur noch schlimmer. Immerhin, sie wissen's ja alle im Dorf und in der Fabrik, wie's der junge Herr treibt. Freilich, es geschähe ihm recht, würde er wie der Krämer in Jolas „Germinal“ behandelt. Was für einen Nutzen jedoch bringt es der Grete? Das Kind wird geboren und muß leben. Dafür sorgt ein Paragraph 218. Und daß sie sich in den halb zugestorenen Leich stürzen will oder wollte, ist Unfinn. Jener lacht und die Dorfster schütteln die Köpfe. Sind doch alles nur Arbeiter, Ausgeborene, vom Schicksal Geprügelte. Sind doch Verfechtene. Die alte Lies muß der blutjungen, todsuchenden Grete gut zureden, damit sie umkehrt.

Und sie sagt zu ihr:

Grete, weißt, komm zu mir, warte bei mir deine Stunde ab. Und, wenn's ein Junge ist, soll er ein Kämpfer werden. Vielleicht stießen sie sich noch einmal gegenüber, dem Sohn und jener, dem er sein Dasein verdankt. Nicht befehlen soll er, fordern soll er von ihm, für sich und seine Kameraden. Siehst du nicht auch mitten im Kampf, bist du nicht verbandungsabhängig? Na also, dann siehst du doch eine große Aufgabe bevor. Erzieh deinen Jungen, auch wenn's ein Mädel wird, so, daß er sich immer die Worte zu eigen macht: Einer für alle!
Alle für einen!

Nun, Grete, ist der Leich zugestoren. Nun kommt da mit. Die Abrechnung werden unsere Kinder besorgen. Den Weg wollen wir ihnen bereiten, damit die Frauen unserer Söhne hoffnungsfroh Kinder gebären dürfen und sie selbst nicht mehr Mittel zur Kapitalvermehrung der heutigen Ausbeuter sind.

Der Geizhals.

Ein Landmann hatte fünf Söhne und fünf Töchter. Die Familie bestand also aus zwölf Personen. Die Familie produzierte auf ihrem Grund und Boden jedes Jahr reichlich über den Eigenbedarf hinaus und erbrachte ein schönes Stückchen Geld. Der geizige Vater hielt das Geld fest und gönnte seiner Frau und seinen Kindern kein Vergnügen. Er wollte immer noch reicher werden. Deshalb kiennte er von dem aus gemeinsamer Arbeit erpartenen Gelde die neuesten landwirtschaftlichen Maschinen, reichlich Kaffee und was sonst noch eine erhöhte Produktion versprach. Mit Hilfe der neuesten schwinischen Erzeugnisse erhöhte sich die Produktion bei nur halber Arbeitszeit wie früher um 50 Prozent. Der Landmann jagte jetzt sechs seiner Kinder fort, weil sie überflüssig seien. Die Zurückbleibenden mußten unermüdet so lange arbeiten wie früher, um die erhöhte Produktion beizubehalten zu können.

Die ganze Familie von zwölf Personen hätte bei gemeinsamer halber Arbeitszeit ein angenehmes Leben führen können. Kurze Arbeitszeit, erhöhte Produktion sollten aber niemand zugute kommen. Der Geiz des Vaters verhinderte diese Möglichkeit. Er konnte die genug kriegen, wollte immer mehr Reichthümer ansammeln, während seine sechs fortgeschickten Kinder dranhängen in der Welt während der Wintermonate vor Hunger und Kälte fast verkommen. Im Frühjahr erhielten sie Arbeit auf einem großen Gutshofe als Tagelöhner, bei hartem Lohn, schlechter Kost und noch schlechterer Behandlung. Die Mutter und die zurückgebliebenen vier Geschwister schrien sich nach den Verjagten. Deshalb, sagten sie, müssen wir uns anstellen und die anderen in der Fremde desgleichen, überlebt wir auf eigenem Grund und Boden bei halber Arbeit und reichlichem Ertrag zufrieden und glücklich leben könnten? Sie empörten sich gegen den Geizhals. Ein Schwelger machte sich auf den Weg, um die sechs Verjagten zurückzuholen. Freudig und stolz begrüßten sie ihn. Zornig gegen den Vater Geizhals.

Brüder, Schwester, rief der eine von den Zurückgekehrten, wir wollen einig sein und handeln. Wir wollen gemeinsam wirtschaften und die Vorteile der technischen Erzeugnisse gemeinsam genießen. Der geizige Vater stand ganz allein. Da ging er hin und hing sich auf. Es gab im Hause keine Trauer, denn es war kein guter Mensch gestorben. Das gemeingefährliche System des Geizhalses war verschwunden und damit Elend und Not. Frohe Stimmung herrschte bei allem Tun.

Auf das Grab des gelizigen Vaters ließ die Familie einen Grabstein setzen mit der Inschrift:

Hier liegt der grausame Kapitalist,
Der schon im Leben war, was er im Tode ist:
Ein herz- und seelenloses Wesen.
In seinem Tode ist die Menschheit genesen.

Der Streik im Urwald.

Eine Geschichte von damals.

Von Lui Pipin.

Wir waren damals ein Trupp junger Leute. Einige davon kaum trocken hinter den Ohren. Dafür aber dreimal so frech wie die andern, weiserfahren und siebengeseit. Dabei war keiner auch nur fünf Stunden Wegs von seiner Mutter Schürzenbündel fortgekommen. Alle sprachen von saumäßig borstigen Nadelwäldern, von hundert Meter breiten Strömen, von tiefgründigen Urwäldern und wilden Wälfeln, die der Jäger nur mit der Kanone erlegen kann. Das hat jeder gesehen, und einer nahm die Ausschneidereien des andern hin.

So marschierten wir, aller heimlichen Vande gelöst und aller Liebhaftigkeit ledig, den bayerischen Bergen und dem böhmischen Urwald zu. Einer war unter uns, der konnte schon was wissen, denn er war aus dem Grenzgebiet und konnte das Bayerische so gut wie den Böhmerwald oder seine eigene Hofentasche. Ich war mit einigen hohlen Zähnen beglückt, und sobald unser bayerischer Hias das wundermelodische Heimalied mit lyrischer Feinheit anhub: „Das war im Böhmerwald, wo meine Wiege stand“, rief und zerrten die Zähne am Nervenstrang des Gehirns... alle Kühe auf den Wiesen tanzten einen gut geübten Kubreigen und alle Gänse setzten sich in den berühmten Marsch. Der Hahn im Mistgebet war erotisch so auf der Höhe, daß er sofort begann, seine dreißig Hennen zu begaffen.

So kamen wir mit der Zeit unserem Ziel näher. Schon eine Woche vorher orientierte uns der Hias als unser anerkannter Führer über das Gebirge dahinten und fuhr mit seinem Gänsehakenstock — er eignete sich auch zum Fang käferfuchsender Wiesenhehnen, der Gänkel indessen kam immer lebend davon — also mit diesem Stock fuhr er in allen Himmelsgegenden herum. Sonst so viel und noch ein halbes hundert Zeichnungen von Bergen, Gebirgen, Strömen und Städten ließ der Hias nur so rumpurzeln.

Allein von der Zeit her im Badiischen, allwo mir auch ein Landhändler fernhin die Waagen zeigte, und als wir näher hinkamen, nichts da war wie Himmel, Wolken und Winde, betrachtete ich so wars von der mindigen Seite, und wo die Winde sanfter wehen, soll immer eine gesunde Gegend sein.

Am Eingang eines Waldgebietes erklärte uns der Hias: „Das da ist noch echter Urwald.“ Ich will nicht behaupten, so, daß ich es beschwören müßte, ob der Hias auf sein geübtes Augenmaß hin den Umfang eines Urwaldstammes mit hundert oder zweihundert Meter angab. Es war eine ernste Sache, und wir glaubten urwaldbeglückt. Was ganz Sonderbares habe ich nie gemerkt. Es gab da einen Baumriesen, der siebenerlei gefaltete Blätter trug. Der Hias benannte das Naturräumchen als den Wochenbaum.

Unsere naturwissenschaftlichen Betrachtungen wurden wir von einem raubholdmäßigen Spektakel gestört. Seitlich von uns wehrten sich fünf, sechs Waldler gegen den Angriff sehr erhitzter Männer.

Wir traten näher. Einer aus dem Klumpen der Erhitzten schrie: „Ja, Kamerad, da schaut's engs seltsame Lumpen an... Dranien bei den Dampfholzwerken ham die ausgeschundenen Waldler dem prohigen Fabrikanten die Arbeit vor die Hagen hingehaut... kommen der net so alle Festschreiber, so Straßenbekler daher und wollen an die Sägerei hin? ... na, mir ham's im Wald dawischt und da hats scho Trämmer Watzen nur so hergefäht... die Lumpenkerle kann durch... und wenn ihr Brüder net gschreier seid und verdirbt unser ehrliches, rechtschaffenes Spiel... wird engs da Leifi reiten.“

Mit einem fröhlichen Gebärdenaufwand trat nun einer von der anderen, freikörperlicheren Gruppe vor, hob den Arm nach dem breiten Waldweg hin und schrie: „Zeit ist, daß ihr engs drückt... schaut hier... a halbes Duzend Gerandern kommen von den Werken her... die bringen euch scho Ordnung bei...“

Unser Führer fand es lang, eine Umstellung vorzunehmen, und so gingen wir den Gräben direkt entgegen.

Eine Uniform trat vor. Mit amtlich strenger Miene befahl der Mensch: „Sie sind hier alle fremd... Papiere, bitte... danke, alles auf... eins müßte ich den fremden Leuten sagen... in den Holzwerken... Girt und Kippa ist ein wilder Streik ausbrochen, ein...“



„Stimmt net, Herr Oberwachmeister, stimmt ganz und gar net... wir san alle beim Verband... und unsa Verband, der hat unsa Sa fest in da Hand...“ sagte eine Mannersstimme aus dem Ganzen raus. Eine kammere Frage zwinkerte der Herr Wachmeister

seinem Vorgesetzten hin. Der rechte sich, ganz Anfortist und be-tonte: „Stimmt, im Verbandsbüro in der Stadt ist der Streik richtig... allein... und nun donnerte die amtliche Anfortist... die Nichtstuer verprügeln die Arbeitsbereiten...“

„Verschlagen weras, die Lumpen!“ brüllte nun eine unabhänge, wutgereizte Männerstimme. Ruhig und sachlich sprach die Amts-person: „Das werden wir zu verhindern wissen! Seid ihr so fürcht und wollt euch den kleinen Belagerungszustand herziehen?“

„Na, Herr Kommandant, soll wolln mer net. Die fremden Arbeiter wolln mer fort ham. Mir ham nig wie Müß und Plag, a elendes, trauriges Leben, Weib und Kinder in halberfallnen Hälften... wenn mer uns aber die Arbeit nimmt und vom Lohn zwackt und zwickt, nachdem sann mer gleich dem Hund, der nig hat wie an Kiefln und sel Hälften... unsere Führer drinnen in der Stadt ham uns klargemacht, was der Belagerungszustand is...“

„Ich habe so nebenher vernommen, morgen wollen die Vertreter der streikenden Parteien in der Stadt miteinander verhandeln...“ sagte zum Abschied der Kommandant.

Einer von den schiefköpfigen Laubfröschen drehte sich beim Wegmarfch noch mal um und gab die Mahnung hin: „Also, Leute, vernünftig sein, nig mehr prügeln...“

Mir gings durch den Kopf: wenn es ernst ist, das vom kleinen Belagerungszustand, ist es mies. In meiner Vaterstadt haben wir vor langen Jahren so was durchgehoktet. Wir sind mitten aus diesem polizeimäßigen Zustand heraus fort und haben lieber die Schönheiten der Natur bewundert mit dem Engengassenblick des großstädtischen Fabrikmenschen. Nach und nach wird der Blick weiter, die Täler werden tiefer, die Berge höher und der hüpfende Quellbach wird zum reißenden Strom. Der Urwald baut seine himmel-hohen Kullissen hoch auf und immer höher. Die Natur ist hier zu finden in ihrer ursprünglichen Kraft und unverdorbenen Schönheit. Bis der Mensch herkommt mit seiner Kultur. Mitten im Urwald muß der Arbeiter um sein elendes Dasein einstecken. Und der dreimal geheiligte Profit macht in Prozenten.

Ich will heraus aus dieser Stadt.

Von Gerri Engelke.

Ich weiß, daß Berge auf mich warten,
Draußen — weit —
Und Wald und Winterfeld und Wiesengarten
Voll Gotteinsamkeit.

Weiß, daß für mich ein Wind durch Wälder dringt,
So lange schon —
Daß Schnee fällt, daß der Mond nachts leise singt
Den Ewig-Lon.

Fühle, daß nachts Wolken schwellen,
Bäume,
Daß Ebenen, Gebirge wellen
In meine Träume.

Die Winterberge, meine Berge, korn —
Wälder sind verschneit —
Ich will hinaus, mit euch mich zu versöhnen
Ich will heraus aus dieser Zeit.

Hinweg von Märkten, Stimmern, Treppenstufen,
Straßenbraus —
Die Waldberge, die Waldberge rufen,
Locken mich hinaus!

Bald hab' ich diese Straßenwochen,
Bald diesen Stadtkram aufgetochen
Und ziehe hin, wo Ströme durch die Ewig-Erde pochen,
Siehe festig in die Welt!

Wunsch.

Vom überlauten Markt entfernt
möcht' mancher gerne sein,
dort, wo der Mensch das Schweigen lernt,
der Mensch, mit sich allein.

Im Waldesrauschen einer Welt,
wo reines Leben lacht
und alles von der Seele fällt,
was uns zu Sklaven macht.

L. P.

Humoristische Ecke.

Die Kuh.

Aussatz eines zehnjährigen Volksschülers.
Die Kuh ist ein Säugetier und ein Haustier. Sie hat sechs Seiten: links und rechts, oben und unten, hinten und vorn. Sie ist überall mit Rindleder bezogen, hinten hat sie einen Schwanz und einen Büschel dran. Damit jagt sie die Fliegen weg, damit sie nicht in die Milch fallen. Vorn ist der Kopf, damit die Hörner daran wachsen und das Maul Plag' darauf hat. Die Hörner braucht die Kuh zum Stoßen und das Maul zum Brüllen. Unten an der Kuh hängt die Milch. Die ist zum Ziehen eingerichtet. Wenn die Leute daran ziehen, kommt die Milch raus. Die Milch wird niemals alle, die Kuh macht immer mehr. Wie sie das macht, haben wir noch nicht gehabt. Die Kuh hat einen feinen Geruch. Man riecht sie schon von weitem, denn das macht die gute Landluft. Der Mann von der Kuh ist der Ochse, er sieht genau so aus wie die Kuh, nur hängt unten keine Milch daran. Darum ist der Ochse auch kein Säugetier. Der Ochse ist ein Schimpfwort. Die Kuh kriegt jedesmal ein Kalb, wie sie das macht, weiß ich nicht. Mein großer Bruder weiß das schon. Das Kalb ernährt sich durch Nuckeln. Die Kuh lebt von Gras, Kartoffelschalen und Butterblumen. Wenn das Futter gut ist, macht sie gute Milch, wenn es schlecht ist, macht sie schlechte Milch, wenn es doanert, wird die Milch sauer. Die Kuh braucht nur wenig Nahrung. Was sie einmal geessen hat, ist sie öfter, weil sie alles wiederkaut, bis sie ganz satt ist. Wenn sie einmal runterschluckt, dann rülpsit sie und dann hat sie das Maul wieder voll. Mehr weiß ich nicht.

Eft Fische!

Als Mark Lwain noch Redakteur am „Vollenden Kriegskauf des Westens“ war, hatte er unter anderem auch das Amt des „Briefkastenonkels“ zu besorgen. Einmal schrieb ihm eine Frau: „Geehrte Hären. In ihrer Stellung läsend wie guft Fisch für Verstant is, frage ich abn, welches Fisch am bästen is.“

Mark Lwain antwortete: „Geehrte Frau, ich würde Ihnen raten, es mit einigen Walfischen zu versuchen. Ich hoffe, daß ein Duzend von dieser Sorte genügen wird.“

Unverwählich.

Ein Reisender kommt in das Büro einer größeren Maschinenfabrik. Auf die Frage: „Sie wünschen?“ erwidert er: „Mein Name ist Zit, Vertreter von nur ersten Häusern. Ich reise in Glühstrümpfen, Kabelschuben, Dampfhemden, Bleimanteln, Dampfzylinder und Gummischuben...“ — Direktor: „Sagen Sie mal, ist Ihnen da das Reizen nicht manchmal etwas beschwerlich?“